Zeitschrift: Verhandlungen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Science Naturali

Herausgeber: Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften

Band: 17 (1832)

Rubrik: Notice nécrologique

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

qu'il avait présentées à la Société, à Berne en 1816, et à Genève en 1820.

On lui doit aussi un *Robinson Français*, imprimé à Lausanne, en trois volumes. Cet ouvrage, calqué sur les autres Robinsons anglais, suisses et allemands, offre une série d'aventures que l'on suit avec intérêt; mais ce qui le distingue essentiellement, c'est qu'il présente aux jeunes lecteurs, auxquels il est destiné, une foule de descriptions et de faits botaniques et zoologiques, puisés dans les meilleures sources, qui n'offrent rien de hasardé, et ne peuvent donner que des notions saines et justes; ce qu'on ne trouve pas toujours dans les autres ouvrages de ce genre.

XXVIII. Jacques Ziegler, du canton de Zurich, né en 1770, mort en 1831, docteur-chirurgien à Winterthur, membre de la Société dès 1819.

Ici se termine la pénible énumération des membres ordinaires enlevés par la mort dans les deux dernières années. Le discours d'ouverture de M. le Président rappelle (p. 22—26) la mémoire des membres honoraires qui ont succombé dans le même espace de temps.

P. S. Au moment de mettre sous presse cette dernière feuille, nous recevons, mais malheureusement trop tard, une notice biographique sur M. J.-C. Schæfer, d'Appenzell. Cette notice est contenue dans le *Appenzellisches Volksblatt*, *n°* 11, *november* 1831. Nous rectifions d'après elle la note erronée qu'on lit ci-dessus, p. 156. — M. Jean Conrad Schæfer était né le 2 mars 1772; il est mort le 19 octobre 1831, à Hérisau, où il exerçait les fonctions de secrétaire d'état.

VII.

NOTICE NÉCROLOGIQUE,

SOIT

ÉTAT DES PERTES QUE LA SOCIÉTÉ A SUBIES DEPUIS LA SESSION DE 1830; ACCOMPAGNÉ DE NOTES BIOGRAPHIQUES, OU INDIQUANT CELLES DE CES NOTES QUI AURAIENT ÉTÉ PUBLIÉES A PART.

I. Alexander Aepli, Med. D., Præsident des Sanitæts-Collegiums im Canton St. Gallen, Mitglied der allgem. schweiz. naturw. Gesellschaft seit 1817; geboren 1767, gestorben 1832.

In dem Jahresbericht über die Verhandlungen der Canton St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft von 1831 bis 1832 gibt das Præsidium derselben über dieses ihr verdienstvolles Mitglied folgenden biographischen Bericht:

»Einen schmerzlichen Verlust musste die Gesellschaft in der jüngsten Zeit erleiden, den Hinschied des allgemein verehrten Hrn. Doctor Alexander Aepli's, Præsidenten

des Sanitæts-Collegii, eines ihrer ersten Stifter und thætigen Mitarbeiter, der wie für alles Nützliche und Rühmliche, so auch für die Zwecke unserer Gesellschaft begeistert war, dessen Hintritt wir daher mit desto tieferer Wehmuth zu betrauern haben. Aepli war geboren zu Diessenhofen, am 14. Jenner 1767; schon nach 17 Tagen verlor er seinen Vater, erhielt aber Erziehung, Ausbildung und Anleitung zu seinem künftigen Beruf von seinem Grossvater und zwei Oheimen, die sæmmtlich Aerzte waren. 1786 begab er sich nach Zürich in das damals, unter Canonicus Rahn, blühende landærztliche Institut. Nach zweijæhrigem dortigen Aufenthalt legte er in einer ehrenvoll bestandenen Prüfung solche Beweise seines unverdrossenen Fleisses und seiner erworbenen Kenntnisse ab, dass ihm von dem eben erwæhnten Vorsteher und Chorherrn Rahn ein *Diploma doctorale* verschafft wurde. Mit diesem Erfolg doch nicht zufrieden und nach hœherer Fortbildung strebend, besuchte er dann noch Tübingen, Würzburg und Mainz, und kehrte erst nach 1 ½ Jahren wieder ins Vaterland zurück, um unter der Leitung seines rühmlichst bekannten Oheims, Doctor und Hofrath J. M. Aepli, die Weihe des praktischen Arztes und Geburtshelfers zu erhalten. Nach beinahe zwei in diesen Verhæltnissen zugebrachten Jahren ward er in den Canton Appenzell berufen, liess sich in Trogen nieder, und übte da mit ausgezeichnetem Glücke die medicinische, chirurgische und geburtshülfliche Praxis aus, sorgte für die Verbreitung eines vernünftigen Hebammen-Unterrichts, so wie für die Einführung der Inoculation der natürlichen und spæter der Schutzpocken. Von dort aus auch in hiesiger Stadt als Arzt bekannt und beliebt geworden, siedelte er sich im Jahre 1798 hier an, erwarb sich das Bürgerrecht, und

widmete von da in der rühmlichsten und nützlichsten Laufbahn der hiesigen Stadt und dem Canton die ausgezeichnetsten Dienste. Schon unter der helvetischen Verfassung zum Mitglied der Sanitæts - Commission des damaligen Canton-Sæntis erwæhlt, trat er 1803 als Vice-Præsident in das Sanitæts - Collegium des Cantons St. Gallen, und 1815 zum Præsidenten dieser Behœrde ernannt, leitete er von da bis an seinen Tod mit dem regsten Diensteifer die Amtsgeschæfte dieser Behœrde und deren engerer Commission, nahm an allem, was seit ihrer Aufstellung in dem bis dahin hœchst vernachlæssigten Sanitætspolizeiwesen geleistet wurde, den kræftigsten Antheil; und wenn im Canton St. Gallen an die Stelle einer fast zügellosen Empirie und Quacksalberei beinahe überall rationelle Praxis durch wissenschaftlich gebildete Aerzte getreten ist; wenn ein ehemaliger heilloser Schlendrian in der Anstellung von Wehmüttern einem vernünftigen Unterricht derselben Platz gemacht; wenn besonders das zum rohesten Empirismus herabgesunkene thierærztliche Fach gehoben und nun in den meisten Bezirken mit befæhigten Mænnern besetzt ist, so hat es der Canton vorzüglich der Anstrengung, dem Eifer, der Anleitung und Aufmunterung dieses Vorstandes der Sanitæts-Behœrde zu verdanken. Aber nicht bloss als Arzt und Sanitætsbeamter leistete der Vollendete seinen Mitbürgern die wesentlichsten Dienste. Seine vielseitigen Kenntnisse und ausgezeichneten Geistesfæhigkeiten sollten auch auf andere Weise in Anspruch genommen werden. Seit 1814 ward er zum Mitglied des grossen Rathes von der hiesigen Gemeinde, und spæter zum Rathsbeisitzer und Mitglied des Wahlcorps ernannt; wæhrend mehreren Jahren bekleidete er das Præsidium der hiesigen Hülfsgesellschaft und das der St. Gal-

lisch-Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft. In allen diesen Anstellungen wirkte er mit dem regsten gemeinnüzigen Sinn zum Wohl und Segen seiner Mitmenschen. — Auch in literarischen Arbeiten versuchte sich der kræftige, thætige, vielseitig gebildete Geist, wie dieses verschiedene gedruckte Abhandlungen und kleinere Schriften belegen; dahin gehœren ausser mehrere Aufsætze und Beobachtungen im medicinischen Museum, herausgegeben von der Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundærzte (Bd. *I* III *IV*) in Hufeland's medicin. Journal (25. Bd.) im St. Galler Wochenblatt 1804, über den Scheintod; in der neuen Alpina (1. Bd.) über St. Gallens neue Pflanzungen, in den Unterhaltungsblættern (dritter Jahrgang) die Ueberzahl der Aerzte, seine Schrift: Nachricht über die Kuhpocken-Inoculation im Canton Santis 1802; kurze Anleitung, wie man vor vielen Unglücksfællen verwahrt, und durch schnelle Hülfeleistung daraus errettet werden kœnne, 1804. Denkmahl auf J. Melchior Aepli, Med. Dr., fürstl. Hohenzollern-Sigmaringischen Hofrath, gestiftet von seinem Neffen 1815. Todtenfeyer, veranlasst durch den Hinscheid des Herrn Johann Conrad Schoch; und: »Wer hat die Pflicht, die Armen zu erhalten?« als Rede für die Stadt St. Gallische Hülfsgesellschaft besonders bearbeitet, mit Hinsicht auf das Bedürfniss und die politische Verfassung des Cantons. Nicht weniger endlich in unserm engern Kreise war der verewigte ein an den Beschæftigungen und dem Gedeihen der Gesellschaft warmt heilnehmendes Mitglied, und ihm verdankten wir mehrere schætzbare Vortræge, die in unsern Verhandlungen ehrenvoll verzeichnet sind.

Diess war in gedrængten Zügen das Wirken des Vollendeten, der mit den trefflichsten Vorzügen des Geistes auch

die edelsten Eigenschaften des Gemüthes und Charakters verband, der stets zu jedem Opfer, wenn es gemeinnützige und wohlthætige Zwecke galt, bereit stand, der mit der Einsicht des erfahrnen Mannes und der offenen Herzlichkeit des æchten Menschenfreundes den Hülfe- oder Rathsuchenden theilnehmend unterstützte, und auf den vorzüglich in seinem ausgebreiteten ærztlichen Wirkungskreis des grossen Hallers Worte Anwendung finden: »Seine Gaben waren ein Werkzeug, durch welches die Vorsehung ihre Güte ausbreitete. Erschrockene Ehegatten, zitternde Kinder, tief gerührte Eltern hofften und erhielten œfters von ihm das erwünschte Leben eines unschætzbaren Gatten, einer zærtlich geliebten Frau, eines unentbehrlichen Vaters, eines hoffnungsvollen Kindes; die Sehnsucht beschleuniget seine Wege, die Hoffnung begleitet ihn, und der Segen derer, die er gerettet, folgt ihm nach wenn er zurückgeht.«

Schon vor einigen Jahren hatten arthritische und apoplektische Anwandlungen für das Leben des nun verewigten besorgt gemacht, und einen durch vielfache Stürme erschütterten Organismus ernsthaft bedroht. Seit dieser Zeit entwickelten sich die Erscheinungen einer tief gesunkenen Reproduction und einer zu frühe und rasch fortschreitenden Altersschwæche immer mehr, wodurch mit arthritischen Leiden der Verdauungs- und Respirationsorgane begleitet, der rühmlichen Laufbahn am 8. Mai ein Ziel gesetzt, und sein Geist dem hœhern Lichte zugeführt ward. Ehre nun und dankbares Andenken der Asche des verewigten Collegen und Freundes! Mœge unter den Segnungen seines irdischen Daseyns auch die seines Vorbildes zur Ermunterung und Nachahmung auf uns ruhen, und wir gleich wie er

mit dem Bewusstseyn treuerfüllter Pflicht unsere Erdenbahn beschliessen ! «

II. Marc-Frédéric Christinat, du canton de Vaud, né en 1759, membre de la Société, dès l'année 1816, pasteur à Avenches.

III. Charles-Victor de Bonstetten, membre de la Société cantonale de Genève, né à Berne le 3 septembre 1745, mort à Genève le 3 février 1832.

La perte que les sciences et les lettres ont éprouvée dans la personne de M. de Bonstetten, a été justement appréciée dans diverses notices biographiques, auxquelles nous renvoyons, et qui sont contenues dans la préface du tome V des Mémoires de la Société cantonale de Physique et d'Histoire naturelle de Genève ; dans le discours sur l'instruction publique, prononcé par M. le recteur de Candolle, anx Promotions de 1832, à Genève ; enfin, dans le cahier de mars de la Bibliothèque universelle.

IV. Charles-Emmanuel de Rivaz, du canton du Vallais, né à Saint-Maurice en 1753, mort à Sion, en 1830, Grand-Baillif de la république de Vallais.

M. de Rivaz, constamment chargé des fonctions les plus importantes du gouvernement de son pays, a été empêché par elles de se livrer avec suite à son amour pour les sciences naturelles. Il leur porta cependant toujours un vif intérêt, et en donna une preuve en acceptant la présidence de la Société Helvétique pour la session qui eut lieu en 1829, au Grand-Saint-Bernard : malheureusement, l'âge avancé et les infirmités qu'il entraîne le privèrent du plaisir qu'il aurait eu

à remplir lui-même les fonctions de la présidence, et l'enlevèrent à sa patrie vers la fin de l'année suivante.

V. Johann Gottfried Ebel, Doctor der Medicin, Mitglied der Academie der Wissenschaften in München, der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich, der allgemeinen schweizerischen gemeinnützigen, der schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

J. Gottfr. Ebel, im Jahre 1764 zu Züllichau in Preussen geboren, und aus eigener Neigung den Wissenschaften sich widmend, machte, nach zurückgelegtem Gymnasial-Unterrichte, seine Studien zu Frankfurt an der Oder, wo damals noch eine Universitæt bestand, und lieferte bei Erlangung der Würde eines Doctors der Medicin 1789 eine noch jetzt beachtenswerthe, eigenthümliche Beobachtungen enthaltende Dissertation aus der vergleichenden Anatomie des Nervensystems. Nach Beendigung der academischen Studien führten ihn wissenschaftliche Reisen in die Schweiz. Diess Land und seine grossartige Natur sprachen ihn an, und jetzt und spæter wieder nach einem mehrjæhrigen Zwischenaufenthalte in Paris machte er es gleichsam zur Aufgabe seines Lebens, durch alljæhrliche Bereisung unserer Hochgebirge ihre Beschaffenheit zu erforschen, und aus den Ergebnissen seiner Untersuchungen über diesen zwar beschrænkten, aber an Wichtigkeit so hoch stehenden Theil der Oberflæche unsers Erdballes dem Baue und der Geschichte des ganzen Erdkœrpers næher zu kommen. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen hat er in den zwei Bænden »Ueber den Bau der Erde in den Alpengebirgen. Zürich 1808.» bekannt gemacht. Voran gegan-

gen waren diesen schon die erste und zweite Ausgabe seiner »Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen. 1793 und 1804.« Der Titel zeigt den Zweck dieser Schrift hinreichend an, und aus demselben ergibt sich, dass sie, nicht bloss für den reisenden Naturforscher *ex professo*, sondern auch für den gebildeten Freund der Natur bestimmt, zweierlei in sich vereinigen und beiden Theilen eine gesuchte Belehrung gewæhren müsse. Der Verf. selbst spricht sich über das Verhæltniss der beiden genannten Werke in der Vorrede zum zweiten Theile der Anleitung also aus: »Um der Aufmerksamkeit des reisenden Naturforschers nichts entschlüpfen zu lassen, war die Vereinzelung der Thatsachen nothwendig. Da aber Verbreitung allgemeiner Ansichten immer die Hauptsache ist, so lag es in meinem Plane, eine allgemeine Uebersicht der — geognostischen Angaben beizufügen. Allein die Besorgniss, das Reisehandbuch unbequem zu machen, zwang mich, — jene Uebersicht für eine eigene Abhandlung »über den Bau der Erde u. s. f.« zu bestimmen, welche dann bey der Ausarbeitung sich unvermerkt zu dem angegebenen Umfange erweiterte.« Anleit. Bd. *I.* *p.* 3 sagt Ebel: »Ich hoffe und wünsche dazu beizutragen, dass jeder Reisende die Schœnheit und Grœsse der erhabenen Natur in der hœchsten Fülle und Innigkeit geniessen, und auf leichterem Wege Unterricht und Kenntnisse in diesem merkwürdigen Hochlande Europa's einsammeln kœnne.« Die Reichhaltigkeil jenes Handbuches, die Fülle von Einzelnheiten sowohl in jeder naturhistorischen Beziehung, welche der Verf. sich durch eigene Beobachtung und Anschauung zu erwerben wusste, als in historischer, artistischer und antiquarischer Hinsicht, für welche das

Studium anderer Werke erforderlich war, liefern eben so sehr den Beweis eines ungemeinen Vorrathes von Kenntnissen in allen Fæchern, und eines schnellen und scharfen Beobachtungsgeistes, wie eines unermüdeten Fleisses in Benutzung der Leistungen anderer, und der Geschicklichkeit, auf die passende Art und am passenden Orte zu fragen, um sich Nachrichten und Aufklærungen zu verschaffen. Es konnte daher auch nicht fehlen, dass jener Anleitung, welche Fremden den Besuch der Schweiz und selbst den Einheimischen die Durchreisung ihres Vaterlandes belehrender und zugleich genussreicher machte — ein Doppelzweck, denn der Verf. nie aus dem Auge verlor — nicht allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In die meisten lebenden Sprachen übersetzt, nachgedruckt, ausgezogen, nachgebildet, folgten doch die verschiedenen Ausgaben einander innerhalb weniger Jahre, und længst wurde sehnlich eine vierte erwartet. Ein Reichthum von Zusætzen, Berichtungen und einzelnen Ausarbeitungen war gesammelt, allein zum Ganzen nicht vereint. Dass er bei seinen Alpenwanderungen nicht bloss die Natur, sondern auch die Menschen zu beobachten und zu erforschen verstand und sich bemühete, davon zeugen seine »Schilderungen der Gebirgsvœlker der Schweiz, 2 Bde. Lpz. 1798 u. 1802.« Der Form nach zu schliessen (sie gleicht derjenigen einer Reisebeschreibung), scheint sie oder wenigstens die Grundlage noch früher als die Anleitung verfasst zu seyn, gleich vom Eintritte des Verfassers an in die Schweiz, und es gibt sich des jungen Mannes feuriges und edles Gemüth theils in mancher der phantasiereichen und mahlerischen Schilderungen der ersten Eindrücke, welche der Anblick unserer Gebirgswelt und ihrer erhabenen Naturscenen auf

ihn machte, auf's lebhafteste zu erkennen, theils in der edeln Begeisterung, mit welcher er an verschiedenen Stellen die Vertheidigung des verkannten Rechtes und der gekrænkten Unschuld führt. Ausserdem hatte er mit aufmerksamer und umsichtiger Beobachtung, geschickter Nachforschung und vielfachem Studium eine Masse von Thatsachen über den physischen und moralischen, politischen, hæuslichen und gesellschaftlichen, Kultur- und industriellen Zustand der betreffenden Vœlker gesammelt und hier niedergelegt, so dass nur zu bedauern tst, dass jene Schilderungen einen so kleinen Theil unsers Vaterlandes umfassen.

Ueber die Grundsætze, welche bei der Geognosie, und also bei Erforschung der Natur überhaupt zu befolgen seyen, und die er sich selbst vorgezeichnet, spricht Ebel sich am besten in seiner Einleitung zu der Schrift »Ueber den Bau der Erde« an mehreren Stellen, z. B. S. *XXV.* u. ff. aus: »Aufsuchung und Zusammenfassung der zerstreuten Thatsachen ist der einzige, richtige, von neuern, grossen Erdforschern betretene Weg, welchen jeder verfolgen muss, der den Wachsthum der Geognosie befœrdern will. — Selbst das Genie kann die Gesetze der Natur nicht errathen, ohne treu und fest an ihrer Hand mit unermüdlicher Geduld alle ihre Seiten zu durchspæhen, ihre Abgründe und Hœhen zu durchspæhen, keine Thatsache entschlüpfen zu lassen, und das tausendfach zerstreute mit gezæhmter Phantasie zu überblicken. Alle bisherigen Systeme und Theorien wurden nur auf einzelne œrtliche Beobachtungen gebaut, es sind nichts als glænzende geologische Træume. Es mangelte durchaus an geognostischen Uebersichten von grossen Gebirgsganzen. Immer verfiel man in den Fehler, mit jeder Uebersicht ein geologisches System aufstellen zu wollen,

wozu wir noch nicht reif genug sind. Man muss zuerst wissen, was da ist, ehe man seine Entstehung erklæren will. — Freilich ist dieser Weg bei der Beschrænktheit unserer Sinne sehr langsam, und das Tagewerk eines ganzen Lebens nicht so glanzvoll, wie die Aufstellung eines mit lebhafter Phantasie gebildeten Systems. Indessen liegt doch ein grœsserer Lohn in der Ueberzeugung, auch nur einige Grundsteine zu dem künftigen Gebæude einer herrlichen Wissenschaft hervorgegraben und bereitet zu haben, als eine sehr schnell vergængliche Bewunderung der grossen Menge zu geniessen. Die Erdforscher dürfen sich der gewissen Hoffnung erfreuen, dass ihre vereinte Geduld und Kühnheit endlich eine Fackel erringen wird, womit sie die schwarze Nacht der tiefen Vergangenheit der Erdgeschichte erhellen, und bei deren Licht sie die grossen, in den Gebirgen ausgeprægten Natur-Hieroglyphen der wundervollen Schicksale der Erdkugel entziffern werden.« So weit Ebel. Jenes also sind seine und unstreitig die wahren Grundsætze der Naturforschuug, dieses seine Hoffnung. Er hat jene befolgt, und unermüdet die Materialien zum Gebæude gesammelt. Wenn er dann in Hoffnung, sie zum Gebæude zusammenzufügen, auch seiner lebhaften Phantasie manchmal zuviel nachgegeben haben mag, wenn er in seinen Folgerungen zu weit ging, Einiges aus Thatsachen schloss, was sich nicht daraus ergab, oder als entschiedene Wahrheit annahm, was es noch nicht war, so ist diess ihm, der von der erhabenen Würde seiner Lieblingswissenschaft so sehr erfüllt war, um so eher zu verzeihen.

Den ærztlichen Beruf hatte Ebel früher in Frankfurt a. M. mit Erfolg geübt, nachher auch in Paris neben an-

dern wissenschaftlichen Forschungen sich ihm gewidmet. In spæterer Zeit, in Zürich, hat er sich ganz auf einen engern Freundschaftskreis beschrænkt, aber den Fortschritten der Wissenschaft und Kunst ist er immer prüfend gefolgt.

Wer so wie Ebel von einem lebendigen Sinne für die Wunder und Schœnheiten der Natur beseelt war, dem musste eben so ein warmes Gefühl für alles Edle und Schœne, für Wahrheit und Recht einwohnen. Er hat es auf's Mannigfachste bewiesen, an manchen Stellen seiner Schriften, besonders in den Schilderungen der Gebirgsvœlker dasselbe lebhaft ausgesprochen. »Eine grossartige Ansicht« so drückt sich einer der Nekrologe aus (Hall. Lit. Ztg. Nov. 1830. *p.* 756), »vom Leben der Menschheit leuchtete überall hervor. Fest hielt er an dem frommen Glauben, die Vorsehung werde nicht gestatten, dass Wahrheit und Licht dem politischen oder religiœsen Jesuitismus wieder zum Raube werden. — Unbegrenztes, thætiges Wohlwollen gegen alle Menschen, Milde gegen den Irrthum und Fehler, aber entschiedener und selbst im Angesichte der Gefahr nicht verhehlter Abscheu vor dem Bœsen, vor allem Geheuchelten und Falschen, diess waren die Grundzüge seines Charakters. Rein, klar und fest wie der Crystall, den er in seiner letzten Krankheit oft sinnig in der Hand hielt, waren bei ihm Herz und Geist. — Was er in dem Hungerjahre 1817, was er zu andern Zeiten für die Erleichterung der Leiden seiner Mitmenschen gethan hat, bleibt mit dem Schleier bedeckt, den er selbst darüber verbreitet hat; denn stilles Wirken des Guten, nicht der Beifall der Menge, war sein liebster Genuss.«

Ein zweites Vaterland hatte er in der Schweiz gefunden,

für welche er seine warme Liebe nicht nur in seinen unermüdeten wissenschaftlichen Forschungen, sondern auch in den Zeiten drohender, politischer Stürme nicht ohne eigene Gefahr an den Tag gelegt, und um welche er sich in beiden Beziehungen grosse Verdienste erworben hat. Durch Schenkung des Zürcher'schen Cantonal- und spæter des Stadtbürgerrechts gehœrte er ihr auch durch diese Bande an. Der langjæhrige Aufenthalt hatte bereits zahlreiche, engere Bande vertrauter Freundschaft geknüpft. Wer sollte sich nicht durch den Umgang des liebenswürdigen, geist- und kenntnissreichen, gemüthvollen und frohsinnigen, im Verkehr mit der Welt und mit Menschen aller Stænde gebildeten Mannes angezogen gefühlt haben? Keiner der zahlreichen Fremden, welche den Mann persœnlich kennen lernen wolten, durch den ihr Genuss bei Durchreisung unsers Vaterlandes so sehr erhœht wurde, und denen er mit seltener Hingebung wæhrend der Reisemonate einen grossen Theil seiner kostbaren Zeit hingab, keiner verliess Ebel ohne Befriedigung, ohne angenehme Erinnerung an die in anziehender Form erhaltene Belehrung.

Der Zürcher'schen naturforschenden Gesellschaft gehœrte er seit dem Jahr 1808 an. Erst in spæterer Zeit las er der Gesellschaft mehrere, hœchst werthvolle Arbeiten vor; doch trug er auch früher bei seinen nicht seltenen Besuchen der Versammlung oft durch die aus der Fülle seiner Kenntnisse mitgetheilten Nachrichten und Angaben, und durch seine scharfsinnigen Bemerkungen und Ansichten nicht wenig zur Belehrung und Unterhaltung bei. Im Jahre 1829 theilte er die mit vieler Mühe gesammelten Nachrichten über die seit den æltesten bis auf die neuesten Zeiten in der Schweiz Statt gehabten Erdbeben mit. Er ordnete dieselben

theils unter sich selbst nach den geognostischen Gebilden, in welchen sie vorkamen, theils stellte er sie mit den ausserhalb der Schweiz gleichzeitig Statt gefundenen Erderschütterungen zusammen, um daraus zu einem sichereren Schlusse auf Natur und Ursachen dieser Naturerscheinungen zu gelangen. Er glaubte Spuren gefunden zu haben, dass auch der Erdmagnetismus, welchem er überhaupt wæhrend seines Lebens sehr viele Aufmerksamkeit geschenkt, und über den er zahlreiche und mannigfache Beobachtungen und Versuche længere Zeit hindurch angestellt hat, nicht ohne Einfluss sey.

Auch für unsern Verein, dessen Mitglied er seit 1816 war, in welchem er die Committee für Prüfung der vaterlændischen Mineralquellen leitete, ist durch seinen Tod ein bedeutender Verlust entstanden.

Ein kræftiger und schœner Kœrperbau, eine in frühern Anstrengungen und Strapazen mannigfacher Art bewæhrte Gesundheit, mit einer in allen Dingen mæssigen und geregelten Lebensweise durften ein hohes Alter erwarten lassen. Ein hartnæckiges Flechtenübel hatte indessen seit manchem Jahre viele Plage verursacht und verschiedenen Badecuren getrotzt, seit ungefæhr drei Jahren angefangen sich zu verlieren. Er wurde fetter, Unterleibsbeschwerden bildeten sich aus, Herzklopfen bei sehr mæssigen Bewegungen gesellte sich hinzu. Die an jene Beschwerden gewohnt sich knüpfende Aengstlichkeit diente dazu, seinen Zustand ihm drückender zu machen, und einige, im Jahre 1829 hinzukommende, seine Besorgnisse erhœhende Beschwerden der Augen (Photopsien, welche wahrscheinlich ebenfalls im Unterleibe ihren Grund hatten) beschrænkten ihn im ungehinderten Gebrauche derselben. Der ausserordentlich

hohe Kæltegrad des Winters von 1829 auf 1830 steigerte jene Herzzufœlle ungemein, bis zu den, auch dem Kranken nicht entgehenden Zeichen beginnender Wasseransammlung in den Brustorganen, welche vom Ende Juni an der Hoffnung an sein Aufkommen Raum zu geben nicht mehr gestatteten. Doch jetzt verkannte der vorher bei weniger entschiedenen Zufællen richtig urtheilende Kranke seinen Zustand und seine Gefahr, oder gab es wenigstens nicht zu erkennen. Noch in den letzten Tagen fachte der Verschwinden der Geschwulst an den Füssen seine Hoffnung wieder lebendig an. Allein am 7. October 1830 Abends aus einem anhaltenden Schlummer plœtzlich aufwachend, sagte er zu seinem Arzte: »Ich fühle, dass eine wichtige Verænderung mit mir vorgegangen und mein Ende nahe ist; ich habe noch mehrere Anordnungen zu treffen und das muss sogleich geschehen,« und dann dictirte er mit voller Geistesgegenwart seinen letzten Willen. Wæhrend er am folgenden Tage selbst das allmæhliche Sinken seiner kœrperlichen Kræfte beobachtete, schien sein Geist sich um so freier zu erheben. Um halb 8 Uhr schlummerte er sanft ein, eine halbe Stunde spæter hatte er leise ausgeathmet. Sein sanfter Tod glich der geræuschlosen Thætigkeit seines Lebens, und die freundliche Schilderung, welche ein tiefer Denker von diesem Erlœser von aller Mühseligkeit entwirft, finden wir bei Ebel bestætigt: »Das glanzlose Auge bricht, und die Stimme der Liebe wird von der scheidenden Seele kaum noch wie im Traume vernommen. Das lebensmüde Haupt sinkt nieder, und mit einem tiefern Athemzuge entflieht die Seele, die schon længst ihrer Befreiung harrte, mit leichtem Geisterfluge in die ewige Heimath.«

VI. Johann-Ludwig Falkner, du canton de Bâle, né en 1787, membre de la Société depuis 1816, docteur en médecine.

(Voyez ci-dessus, p. 71.)

VII. Heinrich-Martin Hediger, du canton de Schwitz, mort en août 1832, landammann de Schwitz.

VIII. François Huber, du canton de Genève, né à Genève en 1750, mort à Lausanne en 1831, membre de la Société depuis sa fondation, en 1815.

Les détails sur la vie de ce clairvoyant aveugle sont contenus dans la notice que M. de Candolle en a publiée : *Bibliothèque universelle*, cahier de février; dans le discours du même professeur, sur l'instruction publique à Genève en 1832; et dans la préface du tome V des Mémoires de la Société de Physique et d'Histoire naturelle.

IX. Albert-Frédéric-Louis Kœnig, du canton de Berne, né en 1778, membre de la Société depuis 1816.

(Voyez ci-dessus, p. 78.)

X. Jakob Locher, Med. Doct. erster Kantonswundarzt, und Lehrer am medicinisch-chirurg. Kantonal-Institute in Zürich, Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Naturwissenschaften, der naturforschenden und der medicinischen Gesellschaft des Kantons Zürich, und Ehrenmitglied der Kœnigl. medicin. Gesellschaft in London,

geboren in Zürich im Jahre 1771
gestorben im Mærz d. J. 1832.

Gross war das Vertrauen, welches der Verstorbene auch in weiterem Kreise als der seiner Vaterstadt als Arzt überhaupt, und besonders als Operateur und Geburtshelfer genoss. Ausgezeichnete, manuelle Geschicklichkeit und Leichtigkeit in beiden Eigenschaften, geleitet wie durch Scharfblick und sichern, praktischen Tact, so durch Besonnenheit und Entschlossenheit rechtfertigten das Vertrauen vollkommen, führten aber Anstrengungen herbei, welchem sein sonst auf hœheres Alter Hoffnung gebender, kraftvoller Kœrper im 60sten Jahre unterlag, nachdem er drei Jahre lang mit den mannigfachen vnd zahlreichen Leiden eines Lungengeschwürs gekæmpft hatte. Allein gleich von Anfang an hatten sich die Kræfte erschœpft gezeigt. Unter einer etwas abschreckenden Aussenseite, im rauhen Tone der Stimme, in dem scharfen Blicke der Augen und in bisweilen hart tœnenden Worten war in der Tiefe ein warmes Gefühl verborgen, das, wo es galt, wahre Leiden zu mindern, Anstrengung und Opfer nicht scheute. Dass er von der Wahrheit sich oft selbst überzeugen wollte, nicht jedem Scheine sich hingab, manchmal vielleicht schwer zu überzeugen war, wer sollte das dem viel erfahrnen, vielleicht auch früher viel getæuschten Manne allzu übel deuten? Das dankbare Andenken der vielen, welchen durch ihn Leben und Gesundheit erhalteu, oder was mehr als das Leben, denen die Gattinn, die Mutter, das Kind gerettet worden, wird ihm nachfolgen.

Unserm Vereine hatte der Verstorbene seit dem Jahre 1817 angehœrt, der Zürcherschen Naturforschenden Gesellschaft seit dem Jahre 1793. In den ersten Jahren hatte er diese wiederholt durch Mittheilung interessanter, wundærztlicher Beobachtungen aus seiner Praxis unterhalten. Mit

zunehmender Ausdehnung seines praktischen Geschæfts-kreises wurde freylich seine Zeit zu sehr in Anspruch genommen. Den Zusammenkünften der erstern wohnte er, sooft Berufsgeschæfte, und so lange Gesundheitsumstænde es gestatteten, regelmæssig bei. Von der Londoner medicinischen Gesellschaft war er im Jahre 1818 zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden in Folge eines von ihm verrichteten Kaiserschnittes, der für Mutter und Kind glücklich gewesen war.

XI. Matthey, de Martigny, né en 1806, mort à Paris en 1830, membre de la Société dès l'année 1828.

Si la reconnaissance nous fait verser des larmes à la mort d'un de ces hommes auxquels les talens et les circonstances ont permis d'étendre et de perfectionner les connaissances humaines, l'espérance déçue remplit le cœur d'amertume quand on voit trancher le cours à des talens distingués, dirigés par une volonté forte et éclairée. Dans le nombre de ces derniers, nous placerons notre M. Matthey, que la Providence avait orné des qualités qui font les grands hommes en histoire naturelle. A l'âge même où il ne connaissait pas encore le nom de la botanique, il arrêtait son jeune œil scrutateur sur les habitudes des plantes et des animaux. L'âge et l'instruction ne firent que développer cette belle passion. Son admission à la Société Helvétique donna un nouvel élan à son courage, et guida ses pas par la facilité de communiquer avec des membres plus avancés que lui dans la carrière botanique et entomologique. Déjà il avait prouvé la supériorité de son talent par une belle collection de plantes et d'insectes indigènes, lorsque la mort vint trancher ses jours à Paris, où il faisait des études de médecine. Il était âgé de 24 ans.

XII. Gottlieb Meyer ward in Aarau den 28. April 1793 geboren; den ersten Unterricht genoss er theils im Pestalozzischen Institute in Burgdorf, theils erhielt er denselben in Aarau durch verschiedene Hauslehrer, spæter trat er in die Stadtschule ein, und in seinem vierzehnten Jahr in die Aargauische Cantonsschule. Hier besonders verrieth er viel Neigung und Talent zur Mathematik. In diese Wissenschaft wurde er durch Hrn. Professor Bronner eingeführt und in der Folge durch Hrn. Professor Thilo weiter gefœrdert. Er widmete sich dem Handelsstande und sah sich schon in frühen Jahren in die Lage versetzt, einer bedeutenden Fabrik in Seidenbændern vorzustehen, was auch mit Glück und vieler Einsicht geschah. Hierdurch wurde er freilich der Wissenschaft entzogen, beschæftigte sich indessen, wenn es die Zeit gestattete, mit Mathematik und Naturwissenschaft. Als Kaufmann machte er mehrere Reisen, und hielt sich, um den Einkauf von Seide zu besorgen, einige Monate in Neapel auf. Diese Zeit benutzte er zu Excursionen in die Umgebung; so besuchte er nahmentlich den Vesuv, wæhrend dieser eine kleine Explosion zeigte. Unter vielen Ereignissen seines Lebens verdienen aber zwei besonderer Erwæhnung: das erste eine Rettung aus Todesgefahr, wunderbarer Weise veranlasst durch einen Raben; diess war in seinem achten Lebensjahre und ist durch œffentliche Blætter bekannt geworden. Das zweite ist das der Jungfrauersteigung den 3. September 1812, welche er, trotz allen Gefahren, mit zwei Gemsjægern aus dem Wallis, erzwang. Muth, Entschlossenheit und Beharrlichkeit zeigte Meyer nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern in allen Vorfællen seines Lebens. Ueberdiess war er mit nicht ungewœnlichen Geistesanlagen, besonders

mit Scharfsinn begabt, hieng treu an seinen Freunden, und war jeder Aufopferung für dieselben fæhig. Er war verheirathet mit Jungfrau Philippine Benz und hinterliess einen Sohn. — Gottlieb Meyer trat im Jahr 1828 eine Reise nach Marseille an, erkrankt kam er im Februar 1829 wieder heim. Die Krankheit artete in Schwindsucht aus, welche ihn dem Tode übergab den 3. September 1829, an demselben Jahrestage und zur selben Stunde, in welcher er 17 Jahre vorher auf dem Gipfel der Jungfrau stand.

XIII. Michel Micheli, du canton de Genève, né à Genève en 1751, mort le 2 décembre 1830, membre de la Société depuis sa fondation en 1815, ancien militaire.

Une notice biographique sur M. Micheli a été insérée dans la Préface du Tome V des Mémoires de la Société cantonale de Physique et d'Histoire naturelle de Genève.

XIV. Jacques Peschier, du Canton de Genève, né à Genève en 1769, mort le 20 janvier 1832, membre de la Société dès 1817, pharmacien.

Une notice biographique a été insérée dans la même Préface.

XV. Jean Peschier, du canton de Genève, né en 1774, mort en 1831, membre de la Société dès 1820, docteur-médecin, frère du précédent.

Enlevé trop tôt à ses nombreux amis, le docteur Peschier a laissé, par l'aménité de son caractère, les plus doux souvenirs. Son zèle, son dévouement aux pauvres, ne se sont jamais démentis pendant sa carrière médicale.

XVI. Jakob Pestalozzi Mitglied des kleinen Rathes des Kantons Zürich, der Schweizerischen und der Zürcherschen naturforschenden Gesellschaften,

geboren zu Zürich im Jahre 1749.
gestorben im October des Jahres 1831.

Durch sein Amt den œffentlichen Geschæften gewidmet, konnte der Verstorbene auf eigentliche Erforschung und Beobachtung der Natur seine Zeit nicht verwenden, aber in seinem 70sten Altersjahre noch hat er die Zürchersche Naturforschende Gesellschaft mit einer Arbeit beschenkt, deren Thema von eben so allgemeinem Interesse, als die Ausführung Beweis von dem klaren und consequenten Denken des Verfassers und seines richtigen Urtheils war, und überdies die andaurende Achtsamkeit, welche er den Fortschritten und Bereicherungen in den verschiedenen Fæchern der Naturwissenschaft schenkte, beurkundete: über das Missverhæltniss næmlich unsrer physischen und intellectuellen Kræfte zu der geheimnissvollen Erhabenheit der Natur und die daher für das menschliche Thun und Lassen sich ergebenden Folgen einer- und anderseits über den erheiternden Hinblick auf die hohen Vortheile unsrer, wenn schon fragmentarischen und unvollendeten Erdwissenschaft. Unserm Vereine seit dem Jahre 1818 angehœrend, wohnte er ihm nur bei, wann sich derselbe in Zürich versammelte, hingegen den Zusammenkünften der Zürcherschen Gesellschaft für Naturwissenschaften, bewies er bis in sein hochangestiegenes Alter grosse Theilnahme, und hatte sich auch durch langjæhrige œkonomische Verwaltung wichtige Dienste um dieselbe erworben.

Bei einer vergleichenden Parallele zwischen den beiden

Mænnern, deren Andenken wir so eben erneuern, treffen wir auf mehrere bemerkenswerthe Aehnlichkeiten in ihrer Bildung, ihren Ansichten und ihrem Leben uberhaupt. Beide waren in der Schule der Alten gebildet, beide behielten bis in's Alter die Liebe zu denselben bei, namentlich las Herr Pestalutz noch hæufig in denselben, und Cicero und besonders Seneca waren seine Lieblingsschriftsteller und fast seine bestændigen Gesellschafter. Beide, in frühern Jahren zu andern Berufsarten bestimmt, (Herr Pestalutz zuerst der Theologie, für welche er seine Studien beinahe vœllig beendigt hatte, hernach dem Kaufmannsstande gewidmet), wurden in den ersten Zeiten des mænnlichen Alters der Staatsverwaltung zugewandt, und widmeten derselben eine lange Periode ihres Lebens. Beide behielten neben ihren eigentlichen Berufsgeschæften immer die Liebe zur Wissenschaft bei, liessen, wenn schon nicht eigentliche Naturforscher, doch die fortschreitenden Bereicherungen und Entdeckungen in diesem Gebiete nicht ausser Acht. Beide fanden in wissenschaftlicher Thætigkeit ihre Erhohlung, und verwandten ihre freien Stunden grossen Theils zu solchen Arbeiten. Pestalutz war wie Usteri sehr haushælterisch mit der Zeit, theilte dieselbe regelmæssig ein, beide waren überhaupt durch eine grosse Ordnungsliebe und Pünktlichkeit ausgezeichnet, und auch Herr Pestalutz besuchte ausser dem Kreise der Verwandten selten oder so zu sagen nie Gesellschaft. Aus diesen Gründen musste es auch kommen, dass beide, selbststændig forschende und denkende Mænner, in ihren Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zusammen trafen, das heisst auf der Wahrheit sich vereinten. Was Herr Pestalutz in dem angeführten Aufsatze über den richtigen Gang wahrer Na-

turforschung, über die Entwickelung der Wissenschaft der Natur, über den Werth der Systeme, über das Verhæltniss von intellectueller zu moralischer Ausbildung, über die Entwickelungsgeschichte der Menschheit überhaupt ausspricht, ist so übereinstimmend mit Usteri's Ansichten, dass es, man kann sagen, die gleichen Gedanken nur in etwas verændertem Kleide sind. Dass Usteri auch vollkommen damit einverstanden war, davon liegt auch der Beweis darin, dass er noch mehrere Jahre spæter dieser Vorlesung mit besonderer Auszeichnung gedachte. Die Klarheit und Deutlichkeit, womit die Gedanken vorgetragen, die planmæssige Consequenz, welche in der Anlage des Ganzen und in der Folge der einzelnen Theile herrscht, geben Zeugniss von den gleichen Eigenschaften in den Ideen und deren Verknüpfung beim Verfasser überhaupt; die edle Einfachheit und die gehaltene Rundung des Styls durch das Ganze lassen den im Umgange mit den grossen Vorbildern des Alterthums Gebildeten nicht verkennen. « Von jeher, sagt er unter andern, war die Phantasie, diese Gegnerinn des beobachtenden und reflectirenden Verstandes, æusserst erfindsam, sich den længern und oft dornichten Weg der Erfahrung abzukürzen, und wo es mit der objectiven Kenntniss nicht gehen wollte noch konnte, ihre eigenen Geburten unterzuschieben.—Die Ueberzeugung von der Unzulæssigkeit und Unhaltbarkeit aller Systeme, die mehr als wohlgeordnete Zusammenstellung richtiger Beobachtungen mit æusserst behutsamen Folgerungen seyn wollen,—muss um so vorherrschender werden, je mehr in unsern Zeiten die Erfahrungskunst sich vervollkommnet. Der heutige Naturforscher steht in bescheidenem Staunen versunken vor dem mit jedem Schritte sich erweiternden, aber im Unendlichen

sich verlierenden Gesichtskreis. Was klagt der Sohn des Staubes, wie dicht der Schleier sei, der das Innere der Natur vor seinem Auge verhüllt? die Sprache œftrer der Ungeduld und des Vorwitzes, als der Wissbegierde. Wird es dieser auch innert den Grenzen des Erkennbaren je an hinlænglichem Stoffe fehlen?—Geist und Herz sind und bleiben für den Philosophen und den Moralisten eben so undurchdringliche Geheimnisse als für den Naturforscher die Elemente der Kœrper oder das Lebensprinzip—und dennoch verdankt die Menschheit der Ergründung ihrer erkennbaren Verhæltnisse den edelsten Theil seiner Ausbildung, der auf Erziehung und Unterricht, religiœsem und moralischem Einflusse beruht, wodurch der Missbrauch der sinnlichen Bestrebungen gezügelt und dem Menschen durch Hinweisung auf ein hœheres Ziel seine innere Ruhe gesichert werden soll.»—Diese Hinweisung auf das Hœhere, auf das Unvergængliche ist wieder ein Zusammentreffen beider Mænner, denen das beengte Irdische keine hinlænglichе Befriedigung gewæhrte, die mit Freuden hœherer, schrankenloser Entwickelung entgegen sahen.

Seine Klarheit und Consequenz im Denken mochte Herr Pestalutz vor allem seinen natürlichen Anlagen, dann aber auch seiner vielfæltigen Beschæftigung mit mathematischen Gegenstænden zu danken haben. In frühern Jahren durch den verstorbenen Professor Breitinger dazu angeleitet, kam er in kurzer Zeit seinem Lehrer gleich, setzte dies Studium in seinen Mussestunden für sich selbst fort, und behielt bis in sein hœheres Alte, dasselbe lieb. Es war bloss das Studium, die geistige Beschæftigung, welche ihn anzogen, die Verfolgung und Durchführung einzelner Theoreme und Sætze in ihre verschiedenen Zweige, auch Auffindung neuer

Formeln zur Lœsung verschiedener Fragen, ohne dass er eine praktische Anwendung davon zu machen beabsichtigte. In seinen nachgelassenen Papieren finden sich eine Menge solcher Arbeiten, darunter welche von betræchtlicher Ausdehnung und bleibendem Werthe, z. B. über die Logarithmen. Wie aber bei kaum irgend einer wissenschaftlichen Geistesthætigkeit ausser dem formalen Nutzen durch Uebung der Kræfte, auch ein realer nicht ausbleibt, so fand Herr Pestalutz in seinen gründlichen mathematischen Kenntnissen für seine zahlreichen und verwickelten, finanziellen Rechnungsarbeiten die sicherste Beihülfe, und seine Pünktlichkeit liess ihn die Zeit nicht scheuen, durch Rechnungen, nach verschiedenen Methoden geführt, eine durch die andre zu controlliren, durch fortgesetzte Auszüge sich eine bestændige Uebersicht des gegenwærtigen Standes und des Verhæltnisses zu frühern Jahren zu erhalten. Er war seinem Fache im vollsten Sinne gewachsen, und bemüht, zweckmæssige Verbesserungen eintreten zu lassen. Ich habe oben gesagt, dass er in den alten Sprachen bewandert war: von den neuen hatte er sich durch mehrjæhrigen Aufenthalt in Italien die Sprache dieses Landes für Sprechen und Schreiben vollkommen zu eigen gemacht; die franzœsische sprach und schrieb er, ohne je in Frankreich gewesen zu seyn, ebenfalls gelæufig; das Englische las er ohne Schwierigkeit. Mit der deutschen Literatur, wenn auch nicht der neusten Zeit, doch mit den classischen Schriftstellern unsrer Nation, welche allen Jahrhunderten angehœren werden, namentlich auch mit den philosophischen war er vertraut, und ein so klarer Denker, dem Naturbeobachtung und Naturkenntniss eine Hauptgrundlage aller Wissenschaft war, konnte nicht anders als ein Verehrer des grossen

Kanzlers von England, Franz Baco von Verulam, seyn.

Die letzten Zeiten brachten bei Herrn Pestalutz den Wunsch und den Entschluss zur Reife, sich von allen Staatsgeschæften zurück zu ziehn, und nur sich und seiner Familie zu leben; im October vorigen Jahres (1831), im bis zur Vollendung des 82sten Jahres angestiegenen Lebensalter, am 83sten Geburtstage erfolgte sein sanfter Tod, nachdem freilich die acht letzten Monate seines Lebens ihm der kœrperlichen Leiden viele bereitet hatten; ein bedauernswerther Schluss eines langen, in ununterbrochener Wirksamkeit verbrachten Lebens. Auch er ist ein nachahmenswerthes Beispiel von unverænderlicher Treue in seinem Berufe und in Erfüllung seiner Pflichten, von weiser Benutzung der Zeit zu fortschreitender Ausbildung seiner selbst, und von harmonischer Vereinigung der liebenswürdigen Eigenschaften des im Familienkreise glücklichen und beglückenden Hausvaters, wie des im œffentlichen Leben wirkenden Mannes.

XVII. Henri Petit-Pierre, méd.-chir. de la Société cantonale de Vaud.

M. H. Petit-Pierre nâquit à Couvet (canton de Neuchâtel) le 10 septembre 1772. Issu d'une famille honnête, mais dont le peu d'aisance ne lui permettait pas de favoriser le penchant impérieux qui le poussait à entrer dans une carrière jusqu'alors nouvelle pour les siens, il parvint, par une constance inébranlable, à surmonter toutes les difficultés contre lesquelles il avait à lutter; il sut se créer des ressources et trouva de généreux protecteurs. Après avoir terminé ses humanités à Neuchâtel, il partit, à l'âge de 18 ans, pour Besançon, décidé à se vouer à la médecine.

Son application et son aptitude le firent bientôt distinguer par les professeurs de l'école, et il ne tarda pas à obtenir une place lucrative dans l'un des hospices de la ville, où il se fortifia dans la carrière médicale.

En 1797, il partit pour l'Italie en qualité de chirurgien-major de la 26me brigade d'infanterie légère. Il eut le bonheur d'attirer sur lui l'attention du général en chef, auquel même il fut appelé à donner des soins, qui lui méritèrent la benveillance toute particulière de ce héros. En 1801, il obtint un congé et rentra dans son pays, où, depuis trois ans, il s'était marié, et se fixa à Saint-Aubin. Quelques désagrémens, suites d'opinions politiques un peu trop prononcées, l'engagèrent à retourner en France. Napoléon l'accueillit, et le fit entrer dans le service actif comme capitaine. Deux mois après, il assista à la bataille d'Austerlitz, où des faits d'armes distingués lui valurent le grade de chef de bataillon. Ce fut en cette qualité qu'il fit toutes les campagnes d'Espagne. Là des actes de bravoure lui firent obtenir la croix de le légion d'honneur, et il fut souvent désigné pour remplir diverses missions qui exigeaient autant de fidélité que de talens, dont il se tira honorablement.

Pendant le séjour qu'il fit dans la Péninsule, il consacra à l'étude des plantes tout le temps qu'il pouvait dérober à ses occupations militaires, et dans les cas urgens il se rendit doublement utile en cumulant les fonctions de son grade à celles de chirurgien-major. Il avait créé dans la forteresse de la Chartreuse, près de Séville, où il commanda pendant deux ans, un jardin botanique que les soldats appelaient l'Ami du Commandant. On peut dire qu'il entra des premiers en Espagne et qu'il en sortit des derniers. Plusieurs ouvrages, qui traitent de cette campagne, parlent de la ma-

nière la plus honorable de M. Petit-Pierre, de sa bravoure, de la douceur de son caractère, de son humanité, de son goût pour les sciences.

A son retour en France, il fut nommé chef de bataillon dans la jeune garde impériale, assista aux batailles de Dresde et de Leipsic, où il reçut sur le champ de bataille le grade de colonel, en qualité duquel il passa, comme chef d'état-major, dans la sixième division militaire (chef-lieu, Besançon). Il occupait cette place lors de la première restauration, et continua à être employé sous les Bourbons.

Nommé chevalier de Saint-Louis et officier de la légion-d'honneur, il commandait le département du Jura lorsque Napoléon revint de l'île d'Elbe. Il assista à la fameuse conférence de Lons-le-Saunier, à la suite de laquelle le maréchal Ney se déclara ouvertement pour le parti de l'empereur. De retour à Besançon, il se servit de son influence pour empêcher des réactions et des vengeances contre plusieurs personnages connus par leur attachement à la dynastie qui venait de succomber, et procura à d'autres les moyens de se retirer en Suisse, où il les recommanda à sa famille. On ne lui en tint pas compte. Quatre mois après le retour de Louis XVIII, il fut mis à la demi-solde, et en 1822 il reçut sa retraite.

Retiré du service actif, il consacra le reste d'une vie honorable à la botanique et à la pratique médicale. Accueilli par le Conseil de Santé du canton de Vaud, il s'établit à Sainte-Croix, où il exerça la médecine jusqu'en 1828, qu'il quitta la Suisse et se retira à Pontarlier, pour y passer les derniers momens de sa vie au milieu de ses anciens compagnons d'armes. L'étude de la nature, qui ne l'avait jamais abandonné, se réunit à l'amitié pour adoucir les infirmités,

suites de son âge avancé et de la pénible carrière qu'il avait parcourue. Forcé de renoncer à ses courses botaniques, il en avait inspiré le goût à un officier, comme lui en retraite, qui, chaque jour, lui apportait les plantes qu'il avait recueillies. Il pouvait ainsi réjouir, du moins, ses yeux par la vue des merveilles végétales de cette nature dont le culte avait embelli les phases les plus orageuses de sa vie aventureuse.

En 1824, M. Petit-Pierre fut présenté à la Société Helvétique des sciences naturelles par la section du canton de Vaud. Il était membre de plusieurs autres sociétés savantes, intimément lié avec le célèbre baron Percy, chirurgien en chef des armées, et le respectable Thouin. Pendant le cours de sa carrière militaire, il découvrit, en 1806, une plante qui porte son nom, *Trifolium Petitpierreanum,* à laquelle le professeur Gottlieb Hayne, de Berlin, a consacré un article dans un journal de botanique allemand.

Le Conseil de Santé et le gouvernement du canton de Vaud surent apprécier le mérite et les services de M. Petit-Pierre, dans la populeuse paroisse de Sainte-Croix. Dans le cours de sa pratique médicale, il se consacra avec zèle à l'introduction de la vaccine. Il combattit sans relâche, et parvint à vaincre la résistance que les préjugés opposaient à ce salutaire préservatif. Par un hasard heureux, il découvrit sur plusieurs vaches le virus vaccin, dont il fit l'expérience avec succès. Il parcourut la contrée et les communes françaises de la frontière, allant de maison en maison, et vaccina un si grand nombre d'enfans, qu'il obtint du gouvernement vaudois plusieurs prix à titre de récompenses, et, pour le même objet, une mention honorable du ministère de l'intérieur français. On voit par sa correspondance avec le Conseil de Santé, que cette autorité, frappée du nombre considérable de ses vac-

cinations, crut devoir lui demander comment il s'y prenait pour avoir toujours en réserve une provision de vaccin aussi considérable. Voici ce que le rédacteur de cette notice a trouvé sur ce sujet dans la réponse adressée, par M. Petit-Pierre, au Conseil de Santé, le 3 novembre 1823.

« Pour vacciner un enfant, je me sers d'une bonne lancette, avec laquelle je fais cinq ou six petites incisions à l'épiderme de chaque bras, qui se touchent presque toutes, et n'ont qu'une ligne de longueur ; je les fais assez légères pour que le sang ne paraisse pas. J'ai mon vaccin sur de petits carrés de verre ; il est desséché ou liquide, cela dépend du temps où il a été recueilli. J'applique mon verre sur les incisions que j'ai faites aux bras ; la petite sérosité qui en sort est suffisante pour amollir le virus desséché sur le verre. Je fais mouvoir ce même verre sur les incisions, afin de les irriter légèrement, et je tends en même temps légèrement l'épiderme pour les ouvrir : elles ne manquent jamais de prendre par absorption.

« On voit bientôt, surtout quand il fait chaud, que le virus a pénétré, parce qu'alors il se forme autour des incisions une petite élévation à la peau, semblable à celle que fait naître une piqûre d'ortie. Cet effet est beaucoup plus profond si l'opération a eu lieu au soleil.

» Lorsque je veux recueillir le vaccin, ce qui peut se faire le huitième jour, où la vaccine est presque toujours en maturité, je perce les boutons avec une épingle d'argent, je les ouvre sur les bords, rarement dans leur centre ; il en sort un virus clair comme l'eau de roche. J'applique mon petit verre carré sur les goutelettes de virus qui s'y attachent ; je le lève subitement ; un petit instant après je prends un second verre, avec lequel j'opère de la même manière, et quand il

est chargé de virus je l'applique sur le premier. Je répète ce procédé avec d'autres verres, tant que la pustule de la vaccine donne du virus; quelques enfans peuvent fournir assez de matière pour en vacciner plus de vingt et trente. J'ai éprouvé depuis 29 ans toutes les méthodes, et je m'en tiens à la mienne, que je trouve la meilleure et la plus simple, et qui vient de me fournir du virus pour vacciner plus de 800 enfans. C'est ainsi que j'ai conservé en Espagne du vaccin pendant onze mois; j'ai reconnu que mes verres sont de beaucoup préférables aux tubes.

» Je ne délaie jamais le virus desséché avec de l'eau, comme quelques-uns le font, parce que ce moyen l'affaiblit; il suffit de la sérosité qui sort des incisions pour lui donner la liquidité nécessaire; quelquefois cependant je souffle contre mon petit verre: la chaleur et l'humidité de l'haleine l'humectent assez. Je ne touche jamais le virus avec la lancette, parce qu'il est si subtil qu'il corrode de suite la lame de cet instrument.

» Quand je vaccine de bras à bras, je prends également le virus, avec mon petit verre sur le bouton qui le donne, et je l'applique tout chaud sur les incisions que j'ai faites à l'enfant à vacciner. »

M. Petit-Pierre a terminé sa carrière le 13 décembre 1829, à Pontarlier, où l'on a rendu à sa dépouille mortelle tous les honneurs militaires dus à son grade. Cette notice aurait donc dû être présentée à la Société, dans sa réunion de 1830, à Saint-Gall; mais la Société cantonale vaudoise n'ayant pas pu se procurer à temps les notes nécessaires pour sa rédaction, elle a dû être ajournée.

XVIII. Alois Ruepp, von Sarmenstorf, Med. Doct. — Am 20. Mærz 1832 erlitt der Bezirk Bremgarten einen empfindlichen Verlust durch den Tod des allgemein geschætzten Arztes, Alois Ruepp, von Sarmenstorf, Cantons Aargau. Es betrauern seinen Tod nicht bloss sein Wohnort, sondern eine Menge weit entlegener Ortschaften, deren Einwohnern er als Rettungsengel in Krankheiten Hülfe und Trost brachte. In den Bezirken Bremgarten, Muri, Lenzburg, Kulm, und im benachbarten Canton Luzern besass er vorzüglich allgemeines Zutrauen bei den Kranken und bei den Aerzten. Von Letzteren wurde er wegen seinen vielen und umfassenden Kenntnissen hochgeschætzt, und hæufig bei wichtigen und schwierigen Krankheitsfællen berathen. Er war im strengsten Sinn wissenschaftlich gebildeter Arzt, dem es trefflich gelungen ist, die Wissenschaft in der Praxis zu verlebendigen, in dieselbe zu verschmelzen, und gænzlich zu vereinen.

In seinem Geburtsorte erhielt er vom Dorfschulmeister dürftigen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, und erst im dreizehnten Jahre, als hervorstehende Fæhigkeiten im Knaben sich entwickelten, wurde von seinen Aeltern beschlossen, dem Jungen, nach damals üblicher Art, eine schulgerechte Bildung geben zu lassen. Sieben Jahre wurden verwendet, um dem nach hœherer Bildung Strebenden auf dem Gymnasium zu Luzern und Solothurn (am letztern Orte nur 1 Jahr) die nœthigen Vorkenntnisse zu verschaffen. Durch seinen ausgezeichneten Fleiss und erfolgreichen Fortschritte in Erlernung der lateinischen, griechischen und franzœsischen Sprache, Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaft etc. erwarb er sich bald allgemeine Zuneigung und Achtung seiner Lehrer, und

durch sein sittlich wohlwollendes freundschaftliches Betragen die Liebe und Freundschaft seiner Mitschüler, die er auch noch bis in seine spæteren Jahre beibehielt und pflegte.

Im zwanzigsten Altersjahre (1805) mit den erforderlichen Vorkenntnissen gehœrig ausgerüstet, betrat er die Hochschule. Entschlossen, die Arzneikunde zu studieren, begab er sich nach Landshut, wo dazumal mehrere Professoren der Medizin von vorzüglichem Rufe waren, und genoss da wæhrend 2 ½ Jahren theoretischen, und zum Theil besonders in der Anatomie, Botanik und *Materia medica*, auch praktischen Unterricht; suchte nachher seine technische Ausbildung am Krankenbette durch die gehaltreichen Vortræge eines Markus in Bamberg, und im Juliusspital zu Würzburg vervollkommnen, wo er auch promovirte.

Der unerwartete Tod seines Vaters zerstœrte seine Plæne zu weiterer Ausbildung auf den Universitæten des Auslandes. Noch unerzogene Geschwisterte, und die Sorge für ihre Erziehung und das gemeinschaftliche Hauswesen, das ihm nun allein oblag, erforderten die Anwesenheit in seinem Heymathorte. Sowohl der Verlust der geliebten Vaters, als die Zerstœrung seiner frühern Plane zu fernerer Ausbildung bei den vorzüglichsten Herren der Medizin griffen schmerzend in das Gemüth des jungen Mannes, doch mit gewissenhafter Hingebung übernahm er die unerwartet für ihn neu entstandenen Pflichten.

Mit allen diesen Sorgen beladen, bestund er rümlich die gesetzliche strenge Prüfung vor dem Aargauischen Sanitætsrathe. Wiewohl noch ein ælterer, ebenfalls streng wissenschaftlich gebildeter, allgemein hochgeschætzter, und mit vollem Zutrauen umgebener Arzt sich am gleichen Orte der

ærztlichen Praxis widmete, so erhielt doch der Verewigte bald allgemeines Zutrauen, das sich immer mehrte, und nach und nach sehr ausgedehnt wurde. Seine Anstrengungen in Ausübung des ærztlichen Berufes setzte er so rastlos fort, dass seine Gesundheit bedeutende Stœrungen dadurch erlitt, und er sich mehrere Krankheiten zuzog, so dass er endlich das Opfer seines Berufseifers wurde.

Bei allen diesen angestrengten Beschæftigungen vernachlæssigte er nie seine wissenschaftliche Fortbildung. Als eifriges Mitglied der Gesellschaft Aargauischer Aerzte lieferte er eine Menge hœchst interessanter und belehrender Aufsætze aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde, von denen mehrere den gedruckten Verhandlungen der vereinigten ærztlichen Gesellschaften der Schweiz Ehre machen. Andere noch ungedruckte werden wahrscheinlich spæter ans Licht gebracht werden.

Im Jahre 1817 wurde er Mitglied der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammte Naturwissenschaft, deren Versammlungen er œfters besuchte.

1823 wæhlte ihn die Regierung des Cantons Aargau zum Bezirksarzt. Mit musterhafter Treue und anerkannter grosser Geschicklichkeit stand er dieser Stelle rühmlichst vor bie zu seinem Tode. Mehrmals bot sich ihm der Anlass bei æusserst wichtigen und schwierigen Fællen von gerichtlichen Untersuchungen, seine vielfachen wissenschaftlichen Kenntnisse zu beurkunden, und immer wurden auch die schwersten Aufgaben zur grossen Zufriedenheit der competenten Behœrden auf das treffendste gelœst.

In seinem hæuslichen Kreise fühlte er sich sehr glücklich, und mit zærtlicher inniger Liebe hieng er an seiner vortrefflichen Gattinn und sinen hoffnungsvollen Kindern,

deren Erziehung er mit Umsicht und Beachtung der Fæhigkeiten und Anlagen leitete.

Ausgezeichnet in wissenschaftlichen Kenntnissen, war er einfach und anspruchlos, mit einem vortrefflichen Gedæchtniss. Er war einnehmend durch seine Gemüthlichkeit, und für den geselligen Umgang ganz geschaffen; denn da er die geselligen Tugenden nicht bloss an Andern schætzte, sondern mit Liebe und Zuvorkommenheit auch selbst übte, war er der angenehmste Gesellschafter.

Die Ehre und Freiheit des Vaterlandes hielt er sohr hoch, und zum Gedeihen derselben mitzuwirken, war sein eifrigstes Bestreben.

Allgemein ist daher die Trauer über den Verlust des Verewigten, und hochverehrt wird er in dem Andenken eines jeden leben, der ihn zu kennen Anlass hatte. *A.*

Aarau, den 23 Heumonat 1832.

XIX. Schæfer, Jean-George, du canton d'Appenzell, né en 1797, mort en 1831, membre de la Société dès 1817, docteur-médecin à Trogen.

XX. Johann Heinrich Schmutziger, von Aarau. — Die naturforschende Gesellschaft verlor im Jahre 1830 eines ihrer würdigsten Mitglieder, der Canton Aargau den Ausgezeichnetsten seiner Aerzte, das Vaterland einen der treuesten Freunde des Volks und der Freiheit desselben. Kœnnte das vielthætige Leben Heinrich Schmutziger's vollstændig, wahr und einfach, wie er selber war, geschildert werden, es würde für die nachkommenden Geschlechter als Vorbild æchter Menschenwürde und Seelengrœsse dastehn. Aber viele von den schœnsten seiner Handlungen

verbarg er schamhaft, wie Andere ihre Fehler oder Schwæchen vor den Augen der Welt verbergen, und nur der Zufall deckte zuweilen verrætherisch den Schleier ab. Daher müssen wir uns hier nur mit wenigen Andeutungen seiner Schicksale, seines Wirkens und seiner Denkweise begnügen.

Heinrich Schmutziger, den 17. Mai 1776 in Aarau geboren, war der Sohn eines Wundarztes, welcher ihn seinem eigenen Berufe widmete, der damals ganz handwerksmæssig betrieben ward. Mit dürftigen Kenntnissen aus einer schlechtbestellten Stadtschule entlassen, kam der Lehrknabe zu einem sogenannten »kunstwohlerfahrnen Chirurgus« in den Unterricht, aus welchem er in seinem fünfzehnten Altersjahre mit einem zierlichen Lehrbrief durch »Obmann und chirurgische Societæt der Wundarzneikunst der vier Stædte im Aargau« wohlbelobt entlassen wurde. Der wissbegierige Knabe fühlte aber selbst, dass er zwar dem Handwerks- oder Kunstgebrauch, nicht aber den Forderungen der Kunst und Wissenschaft, und dem Bedürfniss der Geistes Genüge gethan habe. Er besuchte daher die Academien zu Bern und Genf. Je tiefer er in die Gebiete der Heilkunde vordrang, je unübersehbarer dehnte sich der Umfang derselben vor ihm aus. Er begab sich noch auf die Hochschule von Jena, und kehrte von da erst im Jahre 1799 unter den Stürmen der Revolution in seine Vaterstadt zurück.

Hier fand der junge Arzt und Wundarzt, ungeachtet seiner Kenntnisse und Talente, oder practischen Geschicklichkeit, anfangs nicht das angenehmste Loos für sich. Misstrauen gegen seine Jugend unter den Mitbürgern, Scheelsucht ælterer Aerzte bei Anerkennung seines gründlichern und ausgebreitetern Wissens, oder noch Schlimmeres, næm-

lich Brodneid, erschwerte ihm vielseitig den Beginn seiner Laufbahn. Ein mæssiges Einkommen zu gewinnen für die Bedürfnisse des Lebens, durfte er nicht verschmæhn, gleich seinem verstorbenen Vater, handwerksmæssige Chirurgie zu treiben. Nebenbei ward er Arzt und Freund hülfloser Armen. Aber diese Schule der Noth ward seine zweite Hochschule. In ihr bildete er sich zum grossen Menschenfreunde aus, als welchen ihn spæter das ganze Land verehrte.

Es konnte nicht fehlen, dass sich ihm nach und nach dass œffentliche Zutrauen zuwendete. Je næher man ihn kennen lernte, mit um so grœsserer Hochachtung schloss man sich dem einsichtsvollen, gewandten Arzte, dem lebensweisen Manne an, wie unscheinbar und schlicht auch sein Aeusseres war. Am Krankenbette wurde er mehr als nur Arzt, da wurde er der theilnehmende Freund des Hauses, der Vertraute der Familie, der Rathgeber der Rathlosen, der Helfer der Hülflosen, der Stifter gebrochnen Hausfriedens. Der Kreis seiner Praxis erweiterte sich von Jahr zu Jahr, ohne ihn zu bereichern. Uneigennützig und mit strenger Redlichkeit lehnte er vielmals Belohnungen seiner glücklichen Kunst ab, wenn dieselben seine eigenen Forderungen überstiegen; im Gegentheil unterstüzte er dürftige Familien aus eigenen Mitteln, versorgte sie unentgeldlich mit Arzneien, Betten, Wæsche, kræftigerer Nahrung u. s. w. Oft sagte er in spætern Jahren: »Ich bin reich und reicher als Ihr glaubt. Mir steht der Geldbeutel der meisten wohlhabenden Bürger unserer Stadt tæglich offen, so oft ich fordere.« In der That, so gross war das Vertrauen Jedermanns in seine Uneigennützigkeit, dass man ihm, wenn er in irgend einer wohlthætigen Absicht

sammelte, das Verlangte hingab ohne zu fragen, für wen? oder wozu?

Die Regierung ernannte ihn im Jahre 1803 zum Mitgliede des Sanitætsrathes; im Jahre nachher zum Bezirksarzt; im Jahre 1818 zum Stabsarzt im Cantonsstab. In jeder Behœrde die ihn zum Mitgliede erwæhlte, ward er die wohlthætig Seele derselben. Man betrachtete ihn nach und nach als den wirklichen Chef des Sanitætswesens im Lande; denn er war der eigentliche Verbesserer der æltern, und Schœpfer der neuen Gesundheitsanstalten der jugendlichen Freistaats. Ihm vorzüglich dankt der Aargau die Einführung und geregelte Impfung der Kuhpocken; die bessere Einrichtung des Irrenhauses und Spitals von Kœnigsfelden so wie andrer Spitæler; die Stiftung der medicinischen Gesellschaft im Aargau; die Gründung des Hebammenunterrichts; die strengere Prüfung angehender Aerzte, Wundærzte und Thierærzte; bessere Handhabung der medicinischen Polizei in ihren mannigfachen Verhæltnissen u. s. w. Er leistete seinem Vaterlande Grosses, Grosses seiner Vaterstadt, der er 24 Jahre lang, als Spital- und Armenarzt unverdrossen, so wie in andern Behœrden als Mitglied diente. Nur sich selber leistete er nie genug. Er lebte jeden Tag in so mannigfaltiger Vielthætigkeit, dass es für ihn kaum eine Mussestunde gab.

Dabei verfolgte er unablæssig die Fortschritte der Arzneiwissenschaften in ihren gesammten Verzweigungen. Seine betræchtliche und ausgewæhlte Bibliothek, welche er spæterhin der medicinischen Gesellschaft hinterliess, stand jedem zum Gebrauch offen, besonders jungen Aerzten, denen er nicht nur Lehrer und Rathgeber war, sondern für deren Emporkommen, als praktische Aerzte, er sich thætig ver-

wendete. Er fand wenig Zeit für den Druck zu schreiben. Mit Ausnahme eines Handbuchs für die Hebammen, welches im Jahre 1826 erschienen ist, finden sich mehrere seiner wichtigsten ærztlichen Beobachtungen nur handschriftlich im Archive der medicinischen Gesellschaft des Aargau's. Verschiedene dieser gehaltreichen Abhandlungen stehen aber auch in den Jahrberichten der schweizerischen medicinischen Gesellschaft abgedruckt.

Der Ruf des ausgezeichneten Heilkünstlers verbreitete sich über die Grenzen seines Kantons. Die angesehendsten Aerzte der Schweiz, die Sthan's, Usteri's, Stükkelberger, Hagenbache u. s. w. wurden seine Freunde. Die medizinisch-chirurgische Gesellschaft von Bern rechnete es sich schon im Jahre 1810 zur Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zu zæhlen; die von Zürich machte ihn im Jahre 1822 zum ihrigen. Die allgemeine Gesellschaft schweizerischer Naturforscher nahm ihn im Jahre 1817 in ihre Mitte auf.

Er liebte sein Vaterland mit nie erlœschender Begeisterung; als das wahre Vaterland aber galt ihm nicht sein Kanton, sondern die Eidgenossenschaft. Feind aller Heuchelei und Falschheit war und blieb er Gegner aller gesetzlichen oder erschlichenen Anmassungen und Vorrechte der Regierenden und Beamten. Er sprach oft mit Wærme, nicht selten zu seinem Schaden, für die Freihheit des Volks, begründet in vollkommener Rechtsgleichheit aller Staatsbürger. Der politische Gang der Dinge im Schweizerlande seit dem Jahre 1814, der frechaufgebende Nepotismus, welcher zu neuen Oligarchien leiten sollte, die sich immer stolzer aufblæhende Aristokratie in den Kantonen, die Unterdrückung der Pressfreiheit, die Heimkehr alten Wustes, Titelwesens und Schlendrians neben Aberglauben und Pfaf-

fenwesen trübte mehr, denn Alles, in den letzten Jahren sein herrliches, oft für solche Gegenstænde zu reizbares Gemüth. So tief krænkte ihn das fortschreitende Verderben, dass er endlich durchaus nichts mehr von Politik hœren und sprechen, kaum sich überwinden mogte, irgend eine Zeitung zu lesen.

Wie würde sein innerstes Leben unter frischen Hoffnungen neu erwacht sein, wære ihm vom Schicksal vergœnnt worden, Zeuge von der Neugestaltung der Eidgenossenschaft zu werden. Kaum noch die ersten Botschaften von der Pariser Juliuswoche und ihren næchsten Wirkungen vernahm er, nicht ohne Aeusserung der lebendigsten Theilnahme. Er starb am 9ten August 1830 Abends, getroffen vom Schlagflusse, zwar vermæhlt, aber kinderlos. Der Tag seines Todes, der Tag seines Begræbnisses war ein Tag der Trauer in allen Hæusern der Stadt. So viel Thrænen, wie damals, sind noch dem Sarge keines Bürgers von Aarau nachgeweint worden.

XXI. Louis Simond, du canton de Genève, né à Lyon en 1767, mort à Genève en 1831, membre honoraire de la Société dès 1822, et membre ordinaire dès 1827, ancien négociant.

Une notice biographique sur M. Simond a été insérée dans le discours de M. le Recteur de Candolle sur l'état de l'instruction publique à Genève en 1832.

XXII. Hans Georg Stehlin, du canton de Bâle, né en 1760, membre de la Société dès 1821, colonel.

XXIII. Stutzer, du canton de Schwitz, mort en 1831,

membre de la Société dès 1817, Dr M. et landammann à Küssnacht.

XXIV. Gaspard Trachsel, du canton de Berne, Dr M.
(Voyez ci-dessus, p. 78—80.)

XXV. Paul Usteri, Med. Doct. Bürgermeister des Kantons Zürich, Præsident der naturforschenden und der medicinischen Gesellschaft dieses Kantons, so wie der schweizerischen gemeinnützigen uud der schweizerischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, Mitglied der Kais. Leopold. Carol. Akademie zu Bonn, der naturforschenden Gesellsch. zu Berlin, Bordeaux, Gœttingen, Jena, und Paris, der philomatischen daselbst, der sydenhamischen zu Halle, der botanischen zu Regenspurg, und des medicinischen Collegiums zu Nancy.

geboren zu Zürich den 14. Februar 1768,
gestorben den 9. April 1831.

Von Usteri's Jugendjahren ist dem Verfasser dieser biographischen Notizen auch nach den bei den Verwandten des Verstorbenen gehaltenen Erkundigungen nichts Næheres bekannt geworden. Usteri besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, und begann seit seinem 16. Altersjahre, mit dem vorzugsweisen Studium der alten Sprachen auch dasjenige der Naturwissenschaften und seiner künftigen Berufswissenschaft, der Medicin, zu verbinden. Eine im 16. Jahre gehaltene lateinische Rede *de conjunctione, quæ philosophiæ cum medicina intercedit*, liefert den Beweis theils von grosser Belesenheit in den Schriftstellern der alten und neuen

Zeit, theils von einem an klares und logisches Denken gewœhnten Geiste. Beides Vorzüge, deren eigentliche Ausbildung freylich erst spætern Jahren aufbehalten seyn konnte.

Ueberblicken wir die von dem Verstorbenen im Laufe der vollen Hælfte eines Jahrhunderts, 1787 bis 1827, durch den Druck bekannt gemachten Schriften, so finden wir, dass dieselben nicht durch neue Entdeckungen die Naturwissenschaften bereicherten, sondern dass sie fast ausschliessend entweder das von Andern Geleistete sammeln, bekannt machen, würdigen, beleuchten, loben oder widerlegen sollten, oder hingegen weniger den materiellen Inhalt als die Form und die Quellen der Wissenschaft und die Methode des Studirens befassten. Warum Usteri bei der vollkommenen Anerkennung des hohen und unvergænglichen Werthes æchter, treuer Naturbeobachtung, worüber er sich an verschiedenen Stellen seiner spætern Schriften aufs deutlichste ausspricht, und da die zum Beobachten erforderlichen Eigenschaften ihm gewiss nicht mangelten, warum, sage ich, er nicht durch eigene Beobachtungen, Versuche u. s. f. die Naturwissenschaften zu bereichern bemüht gewesen, kann ich nicht entscheiden. Seine Ansichten über die Kenntniss der Wissenschaft aus Büchern und diejenige aus der Natur, mœgen vielleicht mit der Zeit einige Verænderung erlitten, spæter aber ihm die Zeit zu Naturbeobachtungen gemangelt haben. (Vergl. Usteris Denkrede auf J. H. Rahn, 1812. S. 7.) Der Verein von Erfahrung und Speculation, oder von Beobachtung und Reflexion macht in manchen seiner Vortræge ein Thema aus, das er mit Vorliebe behandelt; die Unerlæsslichkeit beider thut er mit eindringender Beredtsamkeit, und er tadelt mit Kraft und

Nachdruck diejenigen, welche sich vermessen mit Hintansetzung der Erfahrung die Naturwissenschaften bereichern zu wollen, und die, wie er sich ausdrückt, « ihre ertræumten Hypothesen in wunderbares Dunkel hüllen, worin sie, Gespenstern gleich, die Phantasie nur so lange beschæftigen kœnnen, bis das Licht des Verstandes ihr trostloses Nebelgewœlk zerrinnen macht. Klarheit und Deutlichkeit ist der Charakter der Wahrheit, » und diese beiden Eigenschaften waren Vorzüge, durch welche seine eigenen schriftlichen und mündlichen Vortræge in hohem Grade sich auszeichneten.

In den Jahren 1787 und 1788 setzte Usteri seine Studien auf der Universitæt zu Gœttingen fort, und unternahm hernach eine Reise nach Berlin und Wien. In seine Vaterstadt zurück gekehrt, widmete er seine Zeit theils der praktischen Ausübung seines Berufes, dessen Kreis aber nie ausgedehnt war, theils der Herausgabe verschiedener Zeitschriften, sowohl medicinischer als botanischer Natur. Die Pflanzenkunde war næmlich seit früher Zeit sein Lieblingsstudium, und blieb es sein ganzes Leben hindurch. Jene Zeitschriften, vorzugsweise die medicinische, sollten eine mœglichst vollstændige, methodisch geordnete kritische Uebersicht der in jedem Jahre erschienenen Bücher geben. « Freimüthig und furchtlos, sagt er selbst, habe ich getadelt, was ich zu tadeln fand, und das ziemt braven Mænnern, » und so kam es dann, dass, wie ein Recensent von Usteri's Repertorium sich ausdrückt, *ut nonnulli inter vivos eruditos, qui laudibus publicis adsueti, hic reprehensionis interdum quidem paulo acrioris vocem audiebant, de injuriis sibi allatis clamitarent,* und dass der Tadel an nicht wenigen Stellen scharf, sehr scharf ausgesprochen worden, læsst sich wirklich nicht

læugnen, so wie überhaupt auch aus andern Schriften Usteri's aus jener Periode eine Entschiedenheit des Urtheils, ein Vertrauen in die eigene Einsicht, und eine Neigung zu Reformen in der Wissenschaft hervor leuchtet, deren Grund gewiss mit in der jugendlichen Raschheit des Verfassers zu suchen ist.

Um diese Zeit oder bald nachher begannen die politischen Bewegungen und Umwælzungen unseres Vaterlandes, auch Usteri betrat nun die politische Laufbahn, um sie nicht mehr zu verlassen. Was er hier gewirkt, steht mir hier zu beurtheilen weder zu, noch in meinen Kræften, Er selbst drückte sich im Jahre 1827 gegen Sie, H. H. H., über die Empfindungen, mit welchen er jener Zeit gedachte, also aus: « Die Rückerinnerung an jene Zeit schwebt selbst den Mithandelnden vorüber wie Traumbilder eines vormaligen Lebens, die man mitunter versucht seyn kœnnte als Belege für die Lehren der Metempsychose zu gebrauchen, und weil schwerlich auch nur Einer zu finden wære, der jene Bilder festhalten mœchte, um die bestandenen Kæmpfe wieder aufzunehmen; hingegen manche wohl, die, der damals durchlebten Wahrheit und Tæuschung eingedenk, auch der Freunde sich gerne erinnern, mit denen dieselben getheilt wurden, und die ihrer grœssern bereits hingeschiedenen Hælfte das *have pia anima* nachrufen. »

Nach Verfluss von 4 bis 5 Jahren, wæhrend welcher verschiedene, ehrenvolle Auftræge und Sendungen ihm übertragen worden, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Allein unsrer Wissenschaft war er als Berufswissenschaft für immer entzogen. Mit welcher Liebe er aber fortdauernd den Fortschritten und den Bereicherungen der Naturwissenschaft gefolgt sey, davon kann namentlich auch der Zürchersche

naturwissenschaftliche Verein den sprechendsten Beweis liefern. Es waren vom Jahre 1812, in welchem ihm das Amt eines Vorstehers des Vereines übertragen worden, bis ins Jahr 1829 nicht weniger als 73 Vorlesungen, welche er gehalten hat. Nicht leicht gab es eine wichtige, neue Entdeckung im Gebiete der Naturwissenschaft, oder eine dahin abzweckende Erfindung, mit der er die Gesellschaft nicht gelegentlich bekannt gemacht hætte; Beschreibungen von Reisen und deren Ausbeute, Berichte von den Verhandlungen und der Thætigkeit gelehrter Vereine, Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Mænner, gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen u. dergl. m. machten vorzugsweise die Gegenstænde solcher Mittheilungen aus. Mit æusserst wenigen Ausnahmen waren alle entweder Auszüge oder Bearbeitungen nach franzœsischen, selten nach deutschen Werken, noch seltener, nur etwa 2 oder 3 Mahle eigene Arbeiten. Allein fürs erste die Auswahl, dann die Bearbeitung, Uebersetzung waren mit so viel Geist, Leichtigkeit und Geschicklichkeit getroffen und gemacht, dass er jedes Mahl des ungetheilten Interesses seiner Zuhœrer versichert war. Oftmals verliehen dann noch eigenthümliche, einleitende oder begleitende Bemerkungen, die bald historischer Natur waren, bald den Standpunkt bezeichneten, aus dem der Gegenstand zu beurtheilen war, oder das für uns und unsere Verhæltnisse Nutzbare und Anwendbare hervor hoben, gewiss immer zur Beleuchtung des Gegenstandes dienten, der Arbeit um so hœhern Werth.

Ausser seinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten und Mittheilungen aber wird den Mitgliedern dieses und aller Vereine an dem er Theil nahm, noch in lebhaftem Andenken seyn, wie er so zu sagen an jeden behandelten Gegenstand

Reflexionen zu knüpfen wusste, welche an sich schon mannigfache Belehrung, Interesse, Anregung gewæhrten, und durch die Form, durch die Klarheit und logische Ordnung, welche auch alle seine mündlichen, vorbereitet und unvorbereitet gehaltenen Reden, wie die schriftlichen Vortræge auszeichnete, noch mehr Werth erhielten. Wenn er auch selbst weit entfernt war, auf Universalgelehrsamkeit Anspruch zu machen, wenn er auch nicht in allen Fæchern zu den Geweihten gehœrte, so war er doch mit sehr vielen gründlich vertraut, und besonders in der Geschichte der Wissenschaften ausnehmend bewandert, und sein ausserordentliches, sicheres Gedæchtniss both ihm in dem reichen Schatze seiner Kenntnisse fast bei jedem Gegenstande, der behandelt wurde, irgend eine beachtenswerthe Nachricht, Berichtigung oder dergl. dar, und wenn diess auch nicht der Fall war, so liess ihn sein scharfer Verstand und die umfassende Einsicht namentlich in den Organismus der Wissenschaft doch jedem Gegenstande eine interessante Seite abgewinnen. Er besass eine bewundernswerthe Geschicklichkeit, einen Gegenstand nicht für sich, sondern im Verhæltnisse zu andern Theilen oder zum Ganzen der Wissenschaft aufzufassen, und interessante Beziehungen aufzufinden, wodurch derselbe für das praktische Leben von Bedeutsamkeit werden, und zu neuen Forschungen Veranlassung geben, Anderes beleuchten, oder durch andres neues Licht gewinnen kœnnte.

Dem schweizerischen Vereine der Naturforscher gehœrte Usteri seit dem Jahre 1816 an. Durch ihn erhielt der Verein hauptsæchlich seine Statuten; durch ihn wurde schon bei der Gründung auf die zum Gedeihen der Arbeiten nothwendige andaurende, nicht alljæhrlich in andre Hænde

übergehende Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten hingewiesen, und hernach nahm er selbst als Præsident des zu diesem Zwecke aufgestellten, so genannten General-Secretariates oder Central-Commites einen Hauptantheil an dieser Leitung: durch ihn oder wenigstens unter seiner vorzüglichen Mitwirkung kam der Druck der Denkschriften dieses Vereins zu Stande.

Ausserdem gehœrte Usteri noch mehreren andern vaterlændischen Vereinen an, und seine Wirksamkeit in Vereinen ist Etwas, das in seinem Leben einer besondern Erwæhnung verdient. Selbst zum Handeln weniger geneigt, dagegen im vollkommenen Besitze der Kenntniss dessen, was gehandelt und wie gehandelt werden müsse, war es ihm sehr erwünscht, durch Vorzeichnung des Plans, durch Anregung, Weckung, Ermunterung andre in Thætigkeit zu setzen, und die Kræfte Mehrerer für ein bestimmtes, klar erkanntes Ziel zu vereinen, und nach einem gemeinschaftlichen, wohl erwogenen Plane die Mittel zu Erreichung des Zweckes zu wæhlen.

Um allen den Geschæften, welche Usteri als Staatsmann, als Vorsteher mehrerer Vereine, als Gelehrter, der in eine hœchst ausgebreitete Correspondenz führte, zu genügen, war zweierlei unerlæsslich, fürs erste seine ausgezeichneten Geistesgaben, fürs zweite eine Art Ausdauer in der Arbeit, verbunden mit mœglichster Benutzung der Zeit und mit einer Genauigkeit und Pünktlichkeit, wie sie selten angetroffen werden. Sie nur machten es ihm mœglich, allen Pflichten zu genügen, und wenn auch die Ansichten über ihn in verschiedener Beziehung getheilt seyn mœgen, so werden sich Freunde und Gegner doch vereinigen im Urtheile über die Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der über-

nommenen Pflichten. Seine Zeit war nur der Arbeit gewidmet, Erholung in Gesellschaft oder in Spatziergængen fand in den letzten Jahren gar nicht mehr Statt, die Stunden waren so regelmæssig, als es die Verhæltnisse gestatteten, eingetheilt, die Geschæfte, immer Arbeiten immer auf oder vor der bestimmten Zeit vollendet. Wenn jenes ununterbrochene Arbeiten nicht zu empfehlen ist, denn die Pflege des Kœrpers musste darunter leiden, so kann hingegen jedermann in der Pünktlichkeit Usteri zum Vorbilde nehmen.

Es war bis dahin von Usteri's Ansichten in der Wissenschaft, von seiner geistigen Thætigkeit überhaupt die Rede, dass auch den sanften Gefühlen der Freundschaft sein Herz nicht verschlossen war, davon hat sein Verhæltniss zu dem seeligen Escher von der Linth hinlænglich Beweis gegeben. Eine von Usteri verfasste kurze Biographie seines Vaters ist voll der Proben eines von dankbarer, kindlicher Liebe erfüllten Herzens. Manche Stellen seiner Schriften zeigen sich als entsprungen aus tiefem, innigem Gefühle für das Schœne. Wer so wie er eines seiner kostbarsten, ein unersetzliches Gut hingab, um zum Besten Andrer zu wirken, der ist nicht nur gemeinnützig mit den Worten, er ist es mit der That. Seinem Vaterlande war er mit aufrichtiger Liebe zugethan. Darum sah er neben den Hauptzwecken der verschiedenen schweizerischen Vereine Weckung für Vaterlandsliebe als ebenfalls wichtiges Ziel derselben an. « Mœge, schliesst er 1827 seine Rede, mœge mit der Liebe der Wissenschaft die Liebe des Vaterlandes innig verbunden, in Geist und Herz treuer Eidsgenossen jener gœttliche Funke Nahrung empfangen, durch dessen sorgsame Pflege allein nur der Mensch seine Bestimmung hienieden erfüllen und vertrauensvoll einer ihn erwartenden hœhern entgegen zu se-

hen vermag.» Mit Recht wurde Usteri ein Vorfechter für vaterlændische Freiheit genannt, und das Wesen dieser Freiheit bezeichnete er selbst 1820 auf folgende Weise: « Aus der Oberherrschaft des Geistes geht des Menschen edelste Freiheit hervor, und aus der Herrschaft der Sinnlichkeit die traurigste aller Sclavereien; jegliche Freiheit, sey es die der studirenden Jugend, diejenige der gelehrten Republik oder die der bürgerlichen Gesellschaft, setzt in den Gliedern dieser Vereine jene aus der Geistesherrschaft hervor gehende Freiheit der Einzelnen voraus, wenn sie anders ihren schœnen Namen verdienen und menschenbeglückend seyn soll.»

Das, was er selbst unter wissenschaftlicher und moralischer Bescheidenheit versteht, eine Stimmung des Gemüthes, hervorgehend aus dem Gefühle und der Ueberzeugung von der Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens überhaupt und von der Mangelhaftigkeit und Beschrænktheit unsrer individuellen Kræfte ins Besondere, auch diese Empfindung war ihm gewiss nicht fremd. Verdienste gering zu schætzen, davon war Usteri, der des Verdienstes so viel besass, im hœchsten Grade fern. Dass er die Leistungen prüfte, dass dabei Einiges, was Andern als Verdienst erschien, bisweilen von ihm nicht in dem Masse anerkannt wurde, war freilich mœglich: dass er seine Ansichten nicht leicht aufgab, sie lebhaft vertheidigte, nur dem Gewicht der Gründe nachgab, was natürlich; und wenn noch in spætrer Zeit bisweilen Spuren früherer Reizbarkeit, ja Leidenschaftlichkeit durchblickten, wer wird es nicht bedauren, wer aber nicht auch entschuldigen, dass einzelne Flecken den Glanz der Verdienste stellenweise trübten?

Sein kræftiger Kœrper, der durch seine æussere Gestal-

tung schon imponirte, dessen Angesicht durch eine hohe, ernste Stirn ausgezeichnet, und dessen Auge durch einen festen, geistvollen Blick belebt war, hatte einer sehr dauerhaften, viele Jahre ungetrübten Gesundheit genossen, ungeachtet einer Lebensart, welcher der kœrperlichen Bewegung beinahe ganz entbehrte. Doch im Frühjahr 1829 nach mehrern voraus gegangenen, geringern Stœrungen von bedeutendern Unterleibsbeschwerden befallen, erholte er sich zwar ziemlich bald wieder hinlænglich, um alle seine Geschœfte aufs neue besorgen zu kœnnen. Allein seine vorige Kraft scheint er nie wieder vœllig erlangt zu haben, kleinere Stœrungen wiederholten sich œftrer, Ermattung war bald die Folge jeder ungewohnten Anstrengung, der Appetit nahm ab, die Verdauung wurde gestœrt. Wohl hætte vielleicht sorgsame Pflege des Kœrpers und Enthaltung geistiger Arbeit jenem sich allmæhlig wieder zu erhohlen gestattet. Statt dessen aber begannen die bekannten grossen, politischen Bewegungen, die vorher schon an's Uebermass grænzenden Arbeiten hæuften sich noch mehr, Gemüthsbewegungen besorglicher und andrer Natur kamen hinzu, dem Schlafe musste hier und da noch eine Stunde mehr abgebrochen, noch mehr jede Minute zu Rathe gehalten werden. Der Magen vertrug immer weniger Speise; um die Kræfte des ermattenden, sich verzehrenden Kœrpers, zu heben, wurde zu reizenden, gewürzten Speisen, zu starkem Kaffee Zuflucht genommen. So kam der April vorigen Jahres herbei, das Verfassungswerk hatte die Kraft erschœpft, der gleichsam im Vorgefühle des nahenden Todes rastlos thætige Geist bis zu dessen Vollendung den Kœrper aufrecht erhalten; allein beide waren nun am Ziele; dieser erlag, als die Spannung von jenem nachliess. Am

30. Mærz wurde Usteri im Rathssaale vom Fieberfroste befallen, schnell sanken die Kræfte, eine ausserordentliche Ermattung gesellte sich dazu ; noch einmal raffte der Geist sich auf, um den von Usteri selbst so genannten Schwanengesang zu dictiren. (Vergl. Ehrenkranz auf Herrn P. Usteri. Zürich 1831. S. 5.) Das war sein Abschied von der Welt; mit Befriedigung vernahm er den Eindruck, den er hervor gebracht: « Das hat an der rechten Saite erklungen ; nun hab' ich mein Werk vollendet, » waren seine Worte. Acht Tage hatte sein Krankenlager, bald mit mehr bald weniger Hoffnung des Aufkommens, gedauert, doch ohne dass er selbst von Anfang an diess weder geglaubt noch gewünscht hætte : « Wenn Gott mir meine Bürde abnimmt, warum sollte ich sie wieder aufnehmen wollen? » als am Morgen des neunten Tages er sich besonders ruhig und heiter fühlte. Allein schon zu Mittag ist dieses letzte Auflodern der Lebensflamme verschwunden, und schnell, von Stunde zu Stunde tritt ein Vorbothe des nahenden Befreiers nach dem andern hinzu. Doch erst am Morgen um 5 Uhr war die irdische Hülle gesunken und der Geist, seiner Fesseln entledigt, zur ewigen Heimath gegangen. Sanft war die Trennung, das Entschlafen des müden Wandrers am Ziele seiner Reise. Wer wollte ihm den ersehnten Schlaf, nachdem er das schwere Tagewerk bis zum Ziele gebracht, nicht gœnnen? wer ihn wieder für die schwüle Hitze der folgenden Tage zu neuen Kæmpfen aufwecken? wer ihn aus dem sichern Hafen, dem weder Sturm noch Woge sich nahet, wo nicht Strand, nicht Klippen Verderben drohen, wieder hinaus rufen wollen auf die Hœhe der sturmbewegten Fluthen? Sanft ruhe seine Asche: es erblühe das Gute, das er gewollt, begonnen und gewirkt: es erwecke

sein Andenken uns und die kommenden Geschlechter zu gleicher Thatkraft für Wahrheit und Recht, für Wissenschaft und Tugend. « Gœnnet, so sprach sein Leichenredner, gœnnet dem müden Streiter den Frieden der Vollendeten Gottes, ehret sein Andenken dadurch, dass ihr die Stunde seiner Todesfeier zu einer Stunde der heiligsten Entschliessungen machet.» Fæsi, Ebrenkranz. S. 21. — Sind die Empfindungen, mit denen der Mensch am Ziele seiner Laufbahn rückwærts blickt auf das, was hinter ihm liegt, sind die Gesinnungen, womit er abtritt vom Schauplatze seines Wirkens und Abschied nimmt von den Gefæhrten seiner Reise, hier, wo Beweggründe zur Tæuschung andrer und seiner selbst, wegfallen, sind die Gefühle als des Menschen wahre zu betrachten, wahrlich so mag uns Usteri's Ruhe und Ergebung, ja seine Sehnsucht nach dem Tode, es mag uns sein Abschiedswort Zeuge seyn, dass der Rückblick ohne Reue, das Scheiden ohne Groll, nicht bloss mit versœhntem, sondern mit versœhnendem Herzen geschah. Kann ein Tod schœner seyn, als so zu scheiden, des Lebens und seiner Mühen satt, einig mit seinem Gotte und einig mit sich? Kann er glücklicher seyn, als, beweint von den dankbaren Seinen, betrauert jetzt von den Meisten, bald von Allen, Werke zurück zu lassen, deren Wirksamkeit nimmer vergeht?

« Was ist es, so sprach Usteri noch vor 5 Jahren zu Ihnen, H. H., was ist es, dass unsern gerechten Schmerz über den Verlust der uns entrissenen Freunde mildern kann, als der Anblick dessen, was von ihrer schœnen und wohlthætigen Wirksamkeit fortlebt und in stets folgenden Zeugungen durch unbegrænzte Zeiten fortleben wird. Diese Unsterblichkeit der Geister auf Erden ist es, die auch dem

sterblichen Menschen nicht etwa nur durch das Gefühl zu ahnen, sondern durch den Verstand zu erkennen mœglich wird; diese Aussicht in die Geisterwelt ist unserm Verstande vergœnnt, der ein ungenügsamer Thor wære, wenn er in solchen Wundern des Geisterlebens auf Erden nicht die volle und sattsame Bürgschaft jener andern Wunder fænde, die sich unsern vorangegangenen Freunden jetzt enthüllt haben. Und diese letztern nun nochmahls, wie kœnnen wir ihr Andenken besser ehren, wodurch mœgen wir ihres Beifalls uns versicherter halten, als indem wir ihren edlen Vorbildern nachstreben und dafür sorgen, dass wie von ihnen so von uns etwas übrig bleibe, das lebendig fortwirkend sey, für die Erweiterung der Wissenschaft und für Nutzen und Ehre des Vaterlandes.»

M. Doct. Locher-Balber.

XXVI. François Verdeil, docteur en médecine, du canton de Vaud.

François Verdeil nâquit à Berlin en 1747. Son père et sa mère appartenaient à la colonie des Français, que la révocation de l'édit de Nantes avait forcés de chercher une autre patrie. Il fut d'abord destiné à suivre la carrière du génie militaire, et son père le plaça à Bâle chez le célèbre Jean Bernouilli, sous lequel il perfectionna ses études mathématiques. Sa famille ayant quitté Berlin pour se fixer à Lausanne, il l'y suivit, renonça à ses projets militaires et se voua à la médecine. Envoyé à Montpellier, il y suivit avec succès les divers cours, et obtint le grade de docteur; il avait alors 24 ans. De retour à Lausanne, il s'y établit comme médecin, et ne tarda pas à prendre dans la Faculté

la place distinguée qu'il a conservée jusqu'à la fin de sa longue carrière.

Il ne s'arrêta pas à la simple pratique ; il se livra avec ardeur aux études qui pouvaient le mettre en état de suivre les travaux et les progrès des écoles les plus célèbres de France, d'Allemagne et d'Angleterre, dont il visita plusieurs.

Après la mort de notre célèbre Tissot, il fut nommé, par le gouvernement de Berne, président du collège de médecine, première institution médicale qui ait pris naissance dans le pays de Vaud. Sous la République Helvétique, il fut nommé chef du bureau de santé vaudois, et chargé de l'organisation de la police sanitaire.—En 1799, il devint médecin en chef de l'armée helvétique, et fit, en cette qualité, la campagne qui se termina par la bataille de Zurich. Plus tard il fut nommé président du Conseil de santé du Canton de Vaud, place qu'il a conservée jusqu'à la dernière année de sa vie. Avant la création de ce dicastère, qui n'eut lieu que depuis l'acte de médiation, en 1803, il composa à lui seul le bureau de santé, et on lui doit toutes les mesures qui furent prises par l'assemblée provisoire et la chambre administrative du canton du Léman, pour prévenir le désordre que la crise révolutionnaire aurait pu amener dans cette partie importante de l'administration publique. Comme Président du Conseil de santé, il eut la plus grande part dans la confection des lois et règlemens, par lesquels il a été pourvu, d'une manière si remarquable, dans le canton de Vaud, à la police de santé des hommes et des animaux.

Il ne borna pas ses études et ses travaux à l'art de guérir. Doué d'une conception prompte, de la facilité de bien

classer ses idées et de les exprimer avec clarté, d'une activité peu commune, et entraîné par le besoin de la déployer, il fut l'un des hommes qui contribuèrent à faire sortir le petit pays de Vaud de l'état stationnaire auquel le peu de développement de ses institutions scientifiques et libérales semblait le condamner.

C'est ainsi qu'il fut, il y a 50 ans, l'un des fondateurs de la Société des sciences physiques de Lausanne, qui pendant plusieurs années produisit d'honorables résultats. Les 3 volumes in-4° qu'elle a publiés dans les années 1783 à 1788, renferment plusieurs mémoires de lui d'un grand intérêt, et qui font preuve de connaissances étendues et variées.

C'est ainsi encore qu'il présida la Société d'Emulation du canton de Vaud, qui prit naissance dès les premiers jours de notre émancipation, s'annonça sous les plus heureux auspices, et laissa dans les notices d'utilité publique, qui parurent en 1805, 1806 et 1807, un monument attestant ce qu'elle aurait pu devenir si les événemens politiques ne l'avaient pas arrêtée dans son élan.

En 1806, il fit partie de la première composition du Conseil académique du canton de Vaud, et aussi long-temps que ses forces lui permirent d'en seconder les travaux, il s'en montra l'un des membres les plus actifs et les plus utiles.

M. Verdeil ne cultiva, il est vrai, d'une manière spéciale aucune des branches des sciences naturelles, mais il avait sur toutes des connaissances générales, et se tenait au courant de leurs progrès et de leur littérature. Il fut du nombre des naturalistes vaudois qui se rendirent à l'invitation de son ami Gosse, et fondèrent à Genève, en 1815, la Société helvétique des sciences naturelles.

A l'âge de 82 ans, on le voyait jouissant de ses facultés intellectuelles, à un degré bien remarquable dans un âge aussi avancé, présidant assez habituellement le Conseil de Santé, et suivant avec intérêt les travaux de ses collègues, qui souvent avaient recours aux lumières qu'il pouvait encore répandre sur les cas difficiles. C'est ainsi qu'il arriva à sa 84me année; alors un affaiblissement progressif altéra, tout à la fois, son physique et son moral; il tomba dans un marasme de corps et d'esprit, qui dura près d'un an, et se termina par une véritable euthanasie, le 21 février 1832.

La Société des sciences physiques de Lausanne a publié les mémoires suivans de M. Verdeil:

1° Mémoire sur les brouillards électriques vus en juin et juillet 1783, et sur le tremblement de terre arrivé à Lausanne le 6 juillet de la même année.

2° Observations et expériences faites à l'occasion d'un coup de foudre tombé sur la cathédrale de Lausanne le 12 août 1783.

3° Observations générales sur le climat de Lausanne, et résultats des observations météorologiques faites en cette ville pendant l'espace des 10 ans (1763 à 1772.)

4° Observations sur la constitution de l'air et sur les maladies qui ont régné à Lausanne pendant l'année 1783.

XXVII. François Wyder, contrôleur des postes du canton de Vaud.

François Wyder, originaire de Bettigen, au canton de Bâle, fut l'un des nombreux jeunes gens qui, à l'époque de la révolution suisse, cherchèrent à se placer dans les bu-

reaux du gouvernement de la République Helvétique. Il entra dans ceux du ministère des finances, et fut attaché à la division chargée de l'organisation du service des postes. En 1803, il fut placé par le gouvernement du canton de Vaud dans les bureaux de la régie des postes, dont il devint ensuite le contrôleur. L'expérience qu'il avait déjà acquise, sa grande activité, sa facilité à saisir l'ensemble et les détails de l'administration à laquelle il était attaché, lui firent confier souvent des négociations difficiles avec les offices des postes étrangères, et on lui doit une grande part dans les mesures qui ont amené cette branche importante de nos ressources cantonales, au degré de prospérité où elle est parvenue aujourd'hui. Ne devant pas ici nous occuper de lui comme employé de l'Etat, nous n'en dirons pas davantage, et nous quitterons le contrôleur des postes pour ne parler que du *Naturaliste*.

Forcé d'entrer dans une carrière qui lui assurât des moyens d'existence que sa famille ne pouvait pas lui fournir, M. Wyder ne put pas se livrer aux études qui exigent de longs et coûteux sacrifices. Les sciences naturelles ne furent pour lui qu'un accessoire, mais vers lequel il fut entraîné par un penchant irrésistible, et auquel il consacra tous les momens que ses occupations obligées pouvaient lui laisser.

Ses premiers essais se dirigèrent vers une des branches de la zoologie que la plupart des amateurs n'étudient guère que sur la nature morte et dans les livres, celle des reptiles; il en fit son objet d'affection, et bientôt on le vit entouré de tout ce que nos contrées purent lui fournir de sauriens, d'ophidiens et de batraciens, sans parler des chélonés qu'il put se procurer ailleurs. Il acquit dans cette chasse difficile, pénible et souvent dangereuse, une telle fa-

cilité, que s'emparer de la vipère la mieux éveillée, n'était pour lui qu'un jeu sûr. Pendant plusieurs années, sa ménagerie d'un nouveau genre offrit aux curieux une foule d'individus vivans qu'il nourrissait avec succès, et auxquels il procurait les moyens de se multiplier et de trouver, jusqu'à un certain point, le genre d'existence qui leur était propre dans leur état de liberté. Mais un établissement de ce genre n'était pas sans inconvéniens. Habitant des logemens peu vastes, dont il n'était que simple locataire, ses nombreux élèves, qui, parfois, trouvaient le moyen de s'échapper et de faire des apparitions dans les autres étages de la maison, y portaient la terreur, et force lui fut de renoncer aux reptiles. Il chercha à remplacer cette branche de l'histoire naturelle par une autre, et il choisit la botanique, dont ses excursions dans nos forêts et nos montagnes, lui avaient donné quelques notions empiriques. Ses relations avec plusieurs botanistes cultivateurs étrangers lui offrirent des facilités qui l'engagèrent à s'attacher particulièrement aux plantes grasses, et il se construisit lui-même dans un jardin attenant à son logement une petite serre chaude, parfaitement bien entendue, au dire des plus habiles connaisseurs. M. Edouard Chavannes, qui a suivi pendant quelque temps ses essais d'horticulture, a bien voulu fournir à cette notice les détails suivans :

« M. Wyder, dit M. Chavannes, a élevé dans sa petite serre un grand nombre d'espèces, dont plusieurs se distinguèrent par leur beauté et leur rareté. Toutes les familles de plantes grasses et charnues ont été l'objet spécial de ses travaux botaniques.

» Ceux qui savent combien la culture des plantes grasses demande de soins et de conditions réunies, rendront sans

doute hommage au talent de M. Wyder. Il fallait aimer cette classe de végétaux, comme il aima pendant quelque temps les reptiles et pendant toute sa vie la nature, pour réussir aussi entièrement dans l'une des éducations les plus difficiles du règne végétal. Il était parvenu à connaître parfaitement les besoins de chacune des plantes qu'il cultivait, par l'étude approfondie qu'il avait faite de leur manière de vivre et des circonstances les plus favorables à leur développement; et quoiqu'il ne fût pas très-versé dans la science, cependant l'expérience lui avait appris, quant à la culture des plantes grasses, tout ce que la physiologie et les théories peuvent apprendre à cet égard. Il est à regretter qu'il n'ait pas écrit ses nombreuses observations.

» M. Wyder fut fort heureux dans les greffes qu'il opéra sur divers individus d'espèces souvent assez éloignées les unes des autres; car la plupart furent couronnées de succès. Je ferai mention d'un procédé ingénieux et très-simple qu'il employait pour bouturer. On sait que lorsqu'on veut faire une bouture d'une plante grasse, on est ordinairement obligé de laisser sécher pendant quelque temps la partie détachée, afin de prévenir la pourriture, qui l'attaquerait inévitablement si elle était placée tout de suite en terre: mais on sait aussi que, lors même que l'on emploie cette précaution, il arrive souvent que l'on ne peut empêcher ainsi le moignon de se pourrir, et de communiquer ensuite la désorganisation de son tissu à la bouture entière. Pour obvier à cet inconvénient, M. Wyder avait imaginé de se servir de deux vases placés l'un dans l'autre de manière à ce que le supérieur n'atteignit pas le fond de l'inférieur. Il plaçait dans ce dernier du sable, qui remplissait l'espace laissé entre les deux vases, et qu'il avait soin de chauffer et

de renouveler de temps en temps. Le fond du vase supérieur était percé d'un trou assez grand pour laisser passer le moignon de la bouture, qui reposait ainsi dans le sable chaud, et se desséchait assez promptement sans se pourrir. Le vase supérieur contenait de la terre, dans laquelle poussaient bientôt, au dessus du moignon, une multitude de petites racines adventives, qui nourrissaient la bouture et permettaient à celle-ci de se développer et de devenir un nouvel individu, comme cela arrive dans le bouturage des autres végétaux. Le moignon desséché se détruisait au bout d'un certain temps, et le vase inférieur pouvait alors être enlevé comme inutile.

» M. Wyder m'a dit que ce procédé, qu'il ne savait pas être en usage ailleurs, lui avait facilité considérablement le bouturage de certaines plantes grasses, pour lesquelles cette opération aurait été trop délicate par la méthode ordinaire. »

M. Wyder en était arrivé à ce point de succès vraiment remarquable, surtout si l'on considère les faibles moyens dont il pouvait disposer, lorsqu'une apoplexie cérébrale est venue l'enlever subitement dans sa 57e année, au moment où il commençait à recueillir les fruits de sa persévérance et de son ingénieuse activité. Il était né pour sortir de la route battue, et de nouveaux essais lui auraient sans doute acquis de nouveaux droits à la reconnaissance des amateurs de la partie de l'horticulture à laquelle il s'était voué.

La Société helvétique des sciences naturelles a encore à regretter en lui l'un de ses fondateurs. Il faisait partie de la section vaudoise dans la première réunion de 1815.

M. Wyder a publié, en 1823, un *Essai sur l'histoire naturelle des serpens de la Suisse*, qui fut favorablement accueilli et qui méritait de l'être. Il le rédigea sur les notices